



Bericht zur Situations- und Bedarfsanalyse

Mandat Glücksspielsuchtprävention der Nordwest- und Zentralschweiz

Juni 2010

Silvia Steiner & Sophie Inglin
Sucht Info Schweiz
Av. Louis-Ruchonnet 14
1001 Lausanne
www.sucht-info.ch



Danksagung

An dieser Stelle möchte ich Sophie Inglin von der Forschungsabteilung hier bei Sucht Info Schweiz ganz herzlich für ihre Arbeit und Unterstützung im Rahmen der Literaturrecherche danken.

Ebenfalls danke ich all jenen Fachleuten aus Prävention und Suchtberatung, welche ihre Zeit und ihr Fachwissen in die Fokusgruppen eingebracht haben, diese Inputs waren eine grosse Bereicherung für den Bericht und die Zukunft des Projekts Glücksspielsuchtprävention.

Zu guter Letzt geht mein Dank auch an meine Arbeitskolleginnen, die mir mit ihren Feedbacks zum Bericht sehr geholfen haben.



Situations- und Bedarfsanalyse Mandat Glücksspielsucht

Inhaltsverzeichnis

EINFÜHRUNG	2
TEIL I: LITERATURANALYSE	2
METHODE UND SUCHSTRATEGIEN	2
ERGEBNISSE	3
Pathologisches und problematisches Spielen – Prävalenzen in der Schweiz	3
Einstellung und Wissensstand der Schweizer Bevölkerung zu Glücksspielsucht	4
Studie Deutschschweiz	4
Studie Romandie „Etude Romande sur le jeu“	5
Internet Gambling	5
Risikofaktoren für problematisches Glücksspielverhalten	6
Teilweise gesicherte Risikofaktoren	7
Jugendliche und problematisches Glücksspielverhalten	7
Inanspruchnahme formeller Unterstützung bei pathologischem Spielverhalten	9
Wirksame Prävention von Glücksspielsucht	9
Strukturelle Prävention	9
Verhaltensprävention	11
Empfehlungen aufgrund bereits evaluierter Präventionsmassnahmen	12
Zusammenfassung Ergebnisse Literaturanalyse	12
TEIL II: ERGEBNISSE FOKUSGRUPPEN GLÜCKSSPIELSUCHT	15
TEIL III: FAZIT UND AUSBLICK	21
TEIL IV: BESTEHENDE MATERIALIEN UND PRÄVENTIONSPROJEKTE IM BEREICH GLÜCKSSPIELSUCHT (IM DEUTSCHSPRACHIGEN RAUM)	23
Kampagnen und Infomaterialien in Deutschland:	23
Weitere Präventionsprojekte aus Deutschland:	24
Internetseiten und Materialien aus der Schweiz	25
Englisch- und französischsprachige Projekte und Materialien	27
LITERATUR	28
Anhang I	
Ergebnisse Literatur-Reviews	32



Einführung

Der vorliegende Bericht wurde im Rahmen des Mandats Glücksspielsucht bei Sucht Info Schweiz (ehemals SFA) erstellt. Sucht Info Schweiz wurde im Jahr 2009 von zehn Kantonen der Deutschschweiz (AG, BE, BL, BS, LU, OW, NW, SO, UR, ZG) mandatiert, ein Konzept zur Prävention der Glücksspielsucht zu entwickeln und daraus die zu bestimmenden Massnahmen umzusetzen. Die hier vorliegende Literatur- sowie Situations- und Bedarfsanalyse soll die Ausgangsbasis liefern, um in einem zweiten Schritt gemeinsam mit einer Begleitgruppe von Fachpersonen aus den Kantonen einen Massnahmenkatalog zur Prävention von problematischem Glücksspiel zu entwickeln.

Der Bericht gliedert sich in vier Teile. Im ersten Teil werden die Resultate aus der Literaturrecherche zusammengefasst. Die Recherche konzentrierte sich vor allem auf die Bereiche Risikofaktoren für problematisches Spielen und wirksame Prävention im Bereich Glücksspielsucht.

Der zweite Teil enthält die Resultate aus den durchgeführten Fokusgruppen. Es handelt sich dabei um eine Zusammenfassung der Ergebnisse von zwei unabhängigen Fokusgruppenveranstaltungen mit Fachleuten aus Suchtprävention und –beratung der am Projekt beteiligten Kantone.

Die Zusammenfassung und der Ausblick im dritten Teil liefert einerseits eine kurze Zusammenfassung der Erkenntnisse aus Literatur und aus den Fokusgruppen und soll andererseits einen ersten Ausblick auf die zweite Phase des Mandats von Sucht Info Schweiz erlauben: auf die Ausarbeitung möglicher Massnahmen für die Prävention problematischen Spielverhaltens zuhanden der auftraggebenden Kantone in den nächsten Monaten.

Der vierte Teil soll einen Überblick über bestehende Materialien und Projekte im Bereich Glücksspiel geben. Dabei wurde der Schwerpunkt auf deutschsprachige Materialien gelegt. Dies nicht nur aufgrund der sprachlichen Verständlichkeit, sondern auch aufgrund der kulturellen und örtlichen Nähe sowie dem Ziel der möglichen Übertragbarkeit auf die Schweiz. Die grosse Menge an Materialien und Projekten zeigt, dass in Deutschland bereits seit mehreren Jahren an diesem Thema gearbeitet wird. In diesem Teil haben wir uns darauf beschränkt, die Herkunft und die Internetseiten der Projekte und Broschüren mit einem knappen Inhaltsbeschrieb aufzulisten.

Teil I: Literaturanalyse

Methode und Suchstrategien

Es wurde eine computergestützte Suche nach Reviews zu den Themen „Risikofaktoren“, „Prävention und Behandlung“ der Glücksspielsucht sowie „Internet-Gambling“ in der Datenbank Pubmed für die Jahre 2000 bis heute durchgeführt.

Folgende Schlüsselwörter wurden eingesetzt:

- „gambling“, „problem“ und „prevention“ für Artikel zur Prävention
- „risk“, „factors“ und „gambling“ / „epidemiology“ und „gambling“ für die Reviews zu Risikofaktoren
- „internet“ und „gambling“ für Reviews zum Thema Internet-Glücksspiel

Vgl. auch Reviewliste im Anhang des Dokuments.



Als Ergänzung zu den hauptsächlich englischsprachig publizierten Artikel aus den rein wissenschaftlich orientierten Datenbanken wurden zudem in den folgenden deutsch- und französischsprachigen Zeitschriften nach Artikeln zu Glücksspiel und Risikofaktoren, Prävention, Internet-Glücksspiel und Glücksspielverhalten bei Jugendlichen gesucht:

- Suchtmagazin
- Abhängigkeiten
- Dépendances
- Psychotropes
- Sucht
- Suchttherapie
- Wiener Zeitschrift für Suchtforschung
- Sucht aktuell
- Prävention und Gesundheitsförderung

Ergebnisse

Pathologisches und problematisches Spielen – Prävalenzen in der Schweiz

Bezüglich Prävalenzen von problematischem und pathologischem Spielverhalten in der Schweiz wurden mehrere Studien durchgeführt.

Je nach Studiendesign fallen die Prävalenzzahlen unterschiedlich hoch aus. Die Studie von Bondolfi et al. enthält Lebenszeitprävalenzen für das Jahr 2005 von 2.2% problematischer Spieler und Spielerinnen und 1.1% pathologischer Spieler und Spielerinnen. Diese Studie kommt auch zum Schluss, dass sich die Prävalenzzahlen in der Zeitspanne von 1998 bis 2005 kaum verändert haben. Dieses Ergebnis widerspricht internationalen Forschungsergebnissen, gemäss welchen ein höheres Angebot an Spielprodukten zu einer Zunahme pathologischer Spielerinnen und Spieler führt (Williams et al., 2007).

Im Jahr 2005 sind die Prävalenzen gemäss dieser Studie 0.8% für problematisches Spielen und 0.5% für pathologisches Spielen. Hochgerechnet auf die Schweizer Bevölkerung ergibt dies ca. 80'000 Personen welche entweder problematisches oder pathologisches Spielverhalten zeigen.

Das Büro BASS (vgl. Künzi et al. 2009) hat im Auftrag der Spielbankenkommission in seinem Bericht eine Übersicht der diversen für die Schweiz durchgeführten Studien erstellt, welche die unterschiedlichen Ergebnisse zu den Prävalenzen sowie die Erhebungsinstrumente auflistet (vgl. Tabelle unten).



Tabelle 12: Übersicht über die Prävalenzraten verschiedener Studien für Personen mit Glücksspielproblemen in der Schweiz (ungewichtete n in Klammern)

Autoren (Erhebungszeitpunkt)	Prävalenzraten pathologisches Spielen		Prävalenzraten problematisches Spielen		Erhebungsinstrument	Repräsentativität
	Last year	lifetime	Last year	lifetime		
Osiek/Bondolfi 1999, (1998)	0.24% (12)	0.79% (26)	1.03% (30)	2.18% (52)	SOGS	Für alle drei Sprachregionen
Molo Bettelini et al. 2000, (1998)	0.6%		0.6%		SOGS und drei weitere Fragen	Für den Kanton Tessin
Künzi et al. 2004, (2002/03)	0.62 – 0.84%				Keine Prävalenzerhebung, sondern Schätzverfahren, das im Kern auf Daten von Beratungsstellen und Expertenaussagen fusst (Punkt-Schätzung für Stand Ende 2003)	Für alle drei Sprachregionen
Osiek/Bondolfi 2006, (2005)	0.46% (15)	1.14% (35)	0.82% (27)	2.18% (61)	SOGS	Für alle drei Sprachregionen
Brodbeck et al. 2007, (2006/2007)	0.02%	0.3% (18)	0.2%	0.6% (33)	NODS	Für die Deutschschweiz und den Kanton Tessin
ESBK 2009, (2007)	0.5% (69)		1.5% (210)		Eigener Index (Auswahl von Variablen in Anlehnung an DSM-IV-Klassifikationskriterien und Lie/Bet-Screen)	Für die gesamte Schweizer Bevölkerung ab 15 Jahren

Anmerkungen: SOGS (South Oaks Gambling Screen), NODS (National Opinion Research Center DSM-IV Screen for Gambling Problems), DSM-IV (Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders der American Psychiatric Association)
Quelle: Entsprechende Studien, eigene Darstellung

Eine Übersichtsstudie zu Prävalenzzahlen in diversen Ländern zwischen 2000 und 2005 zeigt, dass diese über die Länder, Autoren, Methoden und Zeit hinweg relativ stabil bleiben (Stucki, Stephanie & Rhis-Middel, Margret, 2006). Die Prävalenzen für pathologisches Spielen bewegen sich in allen Ländern zwischen 0.5 und 1.9% der Bevölkerung.

Die Anzahl gültiger Spielsperren in Schweizer Casinos lag im Jahr 2008 bei etwas mehr als 23'000 Personen.

Einstellung und Wissensstand der Schweizer Bevölkerung zu Glücksspielsucht

Studie Deutschschweiz

Die Deutschschweizer Studie von Nett et al. (2007) ermittelte sowohl den Wissensstand sowie auch die Einstellungen der Deutschschweizer Bevölkerung zum Glücksspiel. Insgesamt kann gesagt werden, dass die Glücksspielsucht von der Bevölkerung als ernst zu nehmendes Problem eingestuft wird. Der Wissensstand ist höher bei Personen, welche regelmässig selber an Glücksspielen teilnehmen und deutlich geringer bei Personen mit geringerem Bildungsabschluss, älteren Personen und solchen ohne regelmässige Glücksspielerfahrung.

Der Aspekt der Einstellung gegenüber dem Glücksspiel und Glücksspielsucht ist insofern relevant, als dass Einstellungen auch handlungsleitend sein können. Regelmässig Spielende sind dem Glücksspiel durchwegs positiver eingestellt als nicht Spielende. Andere Studien ergaben: Männer äussern sich positiver gegenüber dem Glücksspiel als Frauen. Höher gebildete, arbeitslose und ältere Personen nehmen negative Auswirkungen von Glücksspielen eher wahr. Bei der Frage nach den Ursachen von Glücksspielsucht wird in der Deutschschweiz eher internal als external attribuiert. Das heisst, die Ursachen für Glücksspielsucht werden nicht unbedingt im Kontext bzw. sozialen Gegebenheiten,



sondern bei der Person selber gesucht. Dies birgt die Gefahr der Stigmatisierung. Personen, welche indirekt von Glücksspielsucht betroffen sind (z.B. Angehörige) haben diese Tendenz zur internalen Attribuierung weniger. Sie achten vermehrt auf Auslösefaktoren in äusseren Umständen.

Studie Romandie „Etude Romande sur le jeu“

Die im 2008 durchgeführte Befragung mit einer Zufallsstichprobe (N=2500) in allen sechs Westschweizer Kantonen hatte zum Ziel, das Wissen und die Einstellung der Bevölkerung gegenüber dem problematischen Spielverhalten zu analysieren.

Knapp 60% der Befragten hatten bereits vom Phänomen des „problematischen Spielens“ gehört. Bei den selber aktiv Spielenden war dies etwas höher als bei den Nicht-Spielenden. Mehr als jede fünfte Person kannte zudem jemanden mit problematischem Spielverhalten.

Wie bereits andere Studien in früheren Jahren kommt auch diese Studie in der Romandie zum Ergebnis, dass Männer ein grösseres Risiko haben als Frauen, ein problematisches Spielverhalten zu entwickeln. Sie sind sich der Risiken des Glücksspiels weniger bewusst und sind vermehrt der Meinung, das Spiel kontrollieren zu können. Mehr Männer als Frauen denken zudem, dass das Glücksspiel für soziale Kontakte und Geselligkeit förderlich ist.

Bei der Frage nach Präferenzen im Rahmen der Prävention werden von den Befragten vor allem Massnahmen auf der Ebene der Kommunikation und Information favorisiert und weniger die strukturellen Massnahmen. Ein Verbot wird nicht als die richtige Lösung angesehen. Die Mehrheit ist der Meinung, dass mehr Informationen zu den Risiken des Glücksspiels nötig sind. Dies erscheint als logische Folge der Tatsache, dass mehr als 40% der Befragten noch nie vom problematischen Glücksspiel gehört haben.

Internet Gambling

Diverse Studien zu Gambling im Internet zeigen, dass das Internet aufgrund seiner strukturellen Merkmale einen negativen Einfluss auf das problematische Spielverhalten hat. Diverse Eigenschaften des Internet(-gamblings) wie beispielsweise die hohe Anzahl an Spielmöglichkeiten, Zugang rund um die Uhr, häufige Gewinnmöglichkeiten, schnelle Spielintervalle, fehlende soziale Kontrolle, bequeme Zugangsmöglichkeiten von Zuhause, Arbeitsplatz etc. führen zur Annahme, dass eine Zunahme von Glücksspielangeboten im Internet auch das problematische Glücksspiel fördert.

Erste Studienergebnisse (Griffiths & Barnes, 2006) zeigen: Internet-Glücksspieler sind häufiger problematische Spieler als „herkömmliche“ Spieler. Männer sind häufiger Internet-Spieler als Frauen. Internet-Spieler verbringen mehr Zeit beim Spielen und verspielen mehr Geld als andere Spieler. Erklärungsversuche, weshalb Internet-Spielerinnen und -Spieler vermehrt problematisch spielen, gibt es mehrere. Es besteht die Hypothese, dass Spieler und Spielerinnen mit problematischem Spielverhalten jede Gelegenheit zum Spielen nutzen und daher auch auf dem Internet spielen. In dem Sinne nutzen bereits problematisch Spielende das Internet nur als ein weiteres Medium (sog. „Facilitator“). Eine andere Hypothese wäre, dass Spielen im Internet aufgrund oben genannter Charakteristika zu vermehrtem problematischem Spielverhalten führt.



Risikofaktoren für problematisches Glücksspielverhalten

Risikofaktoren für ein problematisches Glücksspielverhalten zu identifizieren, ermöglicht der Prävention und dem Behandlungssektor adäquate Massnahmen zu ergreifen.

Die internationale Literatur unterscheidet gesicherte Risikofaktoren und Risikofaktoren, die zwar in einigen Studien nachgewiesen werden konnten, jedoch nicht in stringenter Weise.

Die Risikofaktoren können in folgende Kategorien unterteilt werden:

Demografische, physiologische, kognitive, strukturelle (spielinhärent), Komorbiditäten, Persönlichkeitszüge.

Folgende Risikofaktoren können gemäss Literaturreviews als gesichert angeschaut werden:

- **Geschlecht**

Mannsein ist ein klarer Risikofaktor, um ein problematisches oder sogar pathologisches Spielverhalten zu entwickeln.

- **Alter**

Diverse Studien zeigten, dass ein jüngeres Alter (unter 29 Jahren; in einer Studie sogar unter 25 Jahren) ebenfalls ein Risikofaktor für problematisches Spielverhalten ist.

- **Arbeitslosigkeit und Sozialhilfeabhängigkeit**

Als klarer Risikofaktor wurde Arbeitslosigkeit identifiziert. Auch Sozialhilfeabhängigkeit wurde in einer Studie als Risikofaktor identifiziert, kann jedoch aufgrund fehlender internationalen Daten nicht als gesichert gelten.

- **Illusion of control – falsche Kontrollüberzeugung**

Damit gemeint ist die erhöhte Erwartung eines Gewinns gegenüber der tatsächlichen Gewinnwahrscheinlichkeit (-chance). Personen, welche überzeugt sind, dass ihre Chancen zu gewinnen hoch sind (obwohl dies objektiv widerlegt werden kann), haben ein höheres Risiko, problematisches Spielverhalten zu entwickeln.

- **Delinquenz**

Delinquenz und illegale Machenschaften wurden in diversen Studien als klarer Risikofaktor für problematisches Glücksspielverhalten identifiziert.

- **Verfügbarkeit von Glücksspielen**

Zahlreiche Studien zeigen einen Zusammenhang zwischen einer erhöhten Anzahl von Spielangeboten und einer Erhöhung der Anzahl pathologischer oder problematischer Spielerinnen und Spieler. In der Schweiz hat sich dies insofern nicht bestätigt, als dass sich die Prävalenzzahlen von problematisch Spielenden in den Jahren, als die Anzahl Spielbanken erhöht wurde, nicht veränderten.

- **Spielcharakteristiken**

wie schnelle Spielabfolgen mit erhöhter Gewinn-/Auszahlungsfrequenz, variable Gewinn-, bzw. Einsatzmöglichkeiten, sensorische Effekte wie Musik und Licht sowie vermeintliche Kontrollfunktionen wie z.B. Stop-Buttons, welche eine Überschätzung der eigenen Einflussnahme



auf den Spielausgang fördern, erhöhen das Risiko für pathologisches Spielen (Heyer & Meyer, 2004).

Teilweise gesicherte Risikofaktoren

Folgende Faktoren werden in der Literatur als mögliche, jedoch nicht absolut gesicherte Risikofaktoren erwähnt. Das heisst, sie wurden nur in einigen Studien als solche identifiziert, in anderen jedoch widerlegt. Sie werden daher nur kurz aufgelistet:

- Jungdliches Einstiegsalter (Glücksspielaktivitäten unter 21-Jahren)
- Depression: erhöhte erbliche Veranlagung von Depressivität bei problematischen Spielern, jedoch keine Hinweise auf die Einflussrichtung.
- Erhöhte Ängstlichkeit
- Zwangsstörungen (Obsessive, compulsive disorders)
- Alkoholmissbrauch
- Illegalen Drogenkonsum
- Persönlichkeitsstörungen
- Coping: Problemverarbeitung durch Verdrängung und Konfrontation
- Impulsivität
- Hyperaktivität
- Sensation Seeking

Im Gegensatz zur Beschäftigungssituation konnten bei dem Ausbildungsniveau und der Höhe des Einkommens keine Unterschiede bezüglich des Risikos für problematisches Glücksspielen identifiziert werden.

Jugendliche und problematisches Glücksspielverhalten

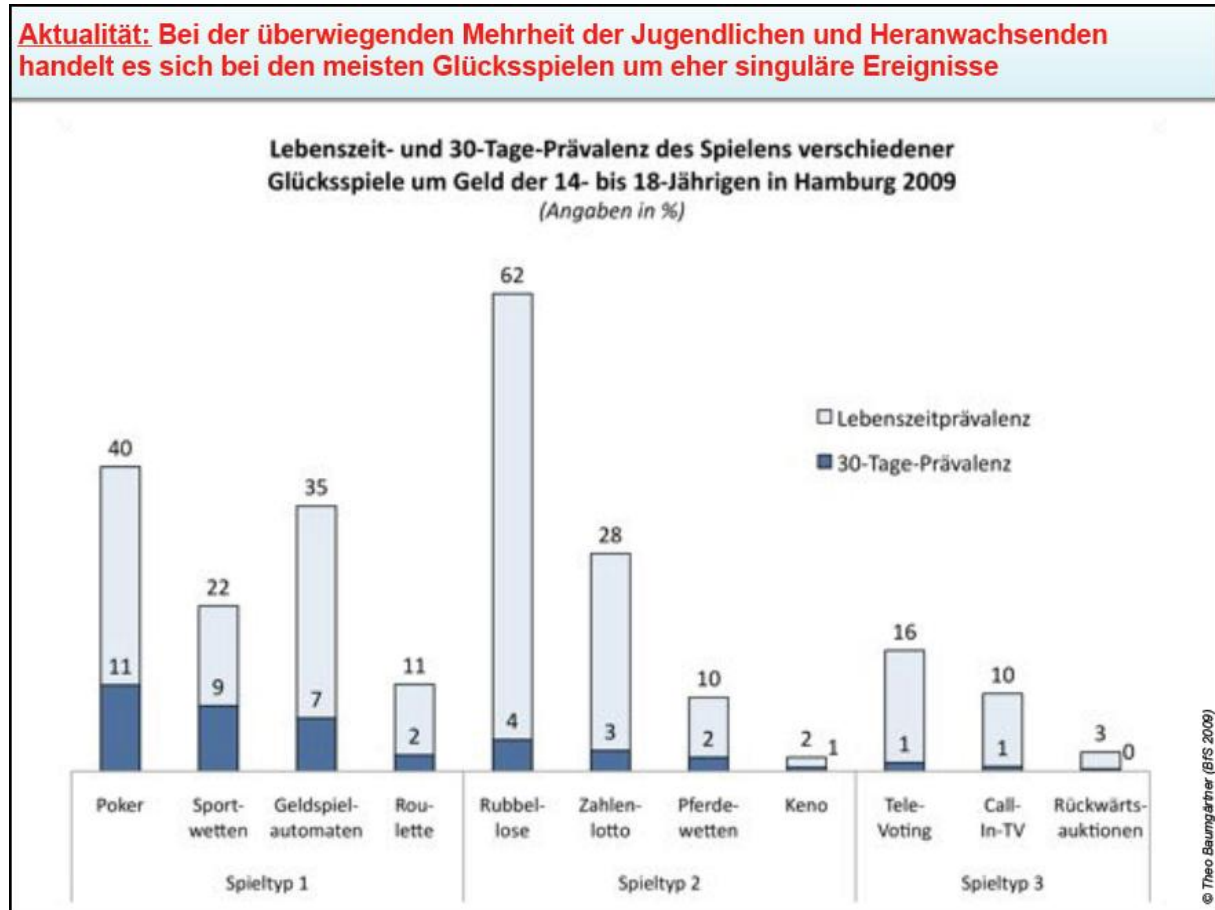
Europäische Studien zeigen durchgehend höhere Prävalenzraten von problematischem Spielverhalten bei Jugendlichen als bei Erwachsenen. Ebenfalls zeigen diverse Studien Zusammenhänge zwischen dem frühen Erstkontakalter mit Glücksspielen und dem weiteren Entwicklungsverlauf hin zu problematischem Spielverhalten. Es bestehen Hinweise, dass die Gruppe der Jugendlichen ein erhöhtes Risiko aufweist, im Zusammenhang mit Glücksspielen Probleme zu erfahren.

Im deutschsprachigen Raum findet sich nur wenig Forschung zur Thematik „Jugendliche und Glücksspiele“. Eine bedeutende Erhebung ist die SCHULBUS Erhebung 2009 in Deutschland mit dem thematischen Schwerpunkt Glücksspiel (SchülerInnen und Lehrpersonenbefragung ab 8. Klasse in Hamburg/ N=1132). Von den 14-18 jährigen männlichen Jugendlichen haben knapp 30% in den letzten 30 Tagen ein Glücksspiel gespielt. Bei den weiblichen Jugendlichen sind es weniger, nämlich 12 %.

Werden die Spielertypen unterschieden, kann festgestellt werden, dass diejenigen, welche regelmässiger spielen, d.h. in den letzten 30 Tagen gespielt haben, risikoreichere Spiele wie Poker, Sportwetten, Geldautomaten etc. spielen (vgl. hierzu auch Abb. unten). Etwa jeder 20. dieser

Jugendlichen (meist männlich) nimmt an solchen Spielen mehrmals monatlich teil, obwohl dies gesetzlich verboten ist.¹

Wird nach Migrationshintergrund unterschieden, spielen Jugendliche mit Migrationshintergrund deutlich mehr Glücksspiele (in jeglicher Form) als Gleichaltrige ohne Migrationshintergrund.



Gemäss Hayer (2004) sind vor allem folgende Risikobedingungen für problematisches Spielen bei Jugendlichen relevant:

- Männliches Geschlecht
- Jungliches Alter
- Kulturelle Minderheit
- Persönlichkeit: Sensation Seeking, Impulsivität, Extraversion
- Gewinne am Anfang der Spielerkarriere, frühes Erstkontakalter, unkritische Einstellung zu Glücksspiel
- Geringer Selbstwert, depressive Symptomatik,
- Konsum von Alkohol, Cannabis, Nikotin
- Delinquentes Verhalten
- Peers, die ebenfalls spielen
- Schlechte Schulleistungen

¹ Vgl. gesetzliche Grundlagen für Glücksspielangebote in der Schweiz in der Publikation „Im Fokus – Glücksspielsucht“ unter www.sucht-info.ch



- Eltern die Substanz- oder Glücksspielprobleme haben, fehlendes Wissen der Eltern über Risiken des Glücksspiels

Es kann davon ausgegangen werden, dass die oben erwähnten Prävalenzdaten für Jugendliche kaum 1:1 auf die Schweiz übertragbar sind, da in Deutschland das Angebot an Glücksspielen im Unterschied zur Schweiz sehr viel breiter ist und die Zugänge für Jugendliche trotz gesetzlichen Alterslimiten leichter sind (z.B. in Spielhallen und an Automaten spielen ausserhalb der Casinos).

Inanspruchnahme formeller Unterstützung bei pathologischem Spielverhalten

Menschen mit problematischem Glücksspielverhalten sind bis heute im professionellen Unterstützungssystem kaum anzutreffen. Studien zeigen Zahlen für die Schweiz von ca. 3% der aktuell pathologischen Spieler und Spielerinnen, welche professionelle Unterstützung in Anspruch nehmen (Toneato, T. & Nett, JC, 2006). Eine qualitative Untersuchung von Brodbeck et al. (2008) zeigte zudem, dass es bei den befragten Problemspielern ein Bedarf an Internet-Beratungsangeboten zu geben schien und kein Ausbau von herkömmlichen Hilfsangeboten gewünscht wurde. Ein beträchtlicher Anteil der Befragten bekam seine Spielprobleme selber in den Griff und hätte sich vermehrt Angebote zur Selbsthilfe sowie Sensibilisierungen zu objektiven Gewinnchancen und negativen Folgen des Glücksspiels gewünscht. Aufgrund der relativ kleinen Stichprobe sind diese Resultate jedoch mit Vorsicht zu interpretieren.

Eine Literaturanalyse von M. Laging (2009) hat untersucht, welche Faktoren Menschen mit pathologischem Spielverhalten daran hindern, eine formelle Unterstützung in Anspruch zu nehmen und welche Faktoren unterstützend wirken.

Grundsätzlich nehmen Menschen meist erst bei einer akuten Krise (hohe Verschuldung, psychische Krisen bzw. Zusammenbruch etc.) Hilfe in Anspruch. Ein akuter Problemdruck wirkt also als Motivator. Diese Ergebnisse zeigen jedoch auch, dass es dem Hilfesystem bisher kaum gelungen ist, Spieler und Spielerinnen zu erreichen, welche noch nicht in der Verzweiflungsphase bzw. akuten Krise sind. Eine Früherkennung ist kaum existent.

Faktoren die einer Inanspruchnahme von Unterstützung im Weg stehen, sind vor allem Scham und Stolz sowie der Wunsch, das Problem aus eigener Kraft zu lösen.

Zusätzlich fehlt den Betroffenen meist die Problemeinsicht.

Wirksame Prävention von Glücksspielsucht

Strukturelle Prävention

Eigenschaften der Glücksspielangebote insbesondere Geldspielautomaten

Seit längerem wird evaluiert, welchen Einfluss bestimmte Technikaspekte, Designs und Charakteristika der Glücksspiele auf das Spielverhalten haben. Dabei wurden vor allem Spielautomaten untersucht. Folgende Mechanismen erwiesen sich gemäss Review von Williams et al. (2007) als wirksam, wenn es darum ging, exzessives Spielverhalten zu reduzieren: Verlangsamung des Spiels; Reduktion der Häufigkeit von „Beinahe-Gewinnen“; Reduktion der möglichen Interaktion wie „stop/go“ - Knöpfe, welche falsche Kontrollvorstellungen suggerieren; automatische Unterbrüche im Spiel, bei welchem der/die Spielende in Pop-up gefragt wird, ob er/sie weiter spielen will.



Einschränkung des Alkohol- und Tabakkonsums

Forschungen haben gezeigt, dass erhöhter Alkoholkonsum die Dauer des Spielens verlängert und die Risikobereitschaft beim Spielen erhöht wird (Williams et al., 2007). Dadurch wird auch die Wahrscheinlichkeit für grössere Verluste vergrössert. Die Regelungen zum Alkoholausschank in Casinos variieren je nach Land. In Europäischen Ländern sind insbesondere Sonderangebote für Spielende sowie Gratisgetränke und Promotionen verboten. Grundsätzlich zeigen die bisherigen Forschungsergebnisse, dass eine restriktive Alkoholpolitik in Casinos eine schadensmindernde Wirkung auf problematisches Spielverhalten haben kann.

Da Glücksspielende und darunter vor allem die problematisch Spielenden einen höheren Raucheranteil haben als die Durchschnittsbevölkerung, geht die Hypothese dahin, dass bei einem Rauchverbot in Casinos die durchschnittliche Spielzeit kürzer wird. Problematisch Spielende spielen weniger exzessiv, wenn sie während des Spiels nicht rauchen dürfen. Forschungen haben diese Tendenz belegt (vgl. Williams et al., 2007). Jedoch hat sich in Kanada gezeigt, dass die Umsatzraten wenige Jahre nach Einführung des Rauchverbots wieder anstiegen. Unklar ist, ob sich rauchende Gäste ans Verbot gewöhnt haben oder mehr NichtraucherInnen die Spielstätten frequentieren. In der Schweiz wird sich in den nächsten Jahren zeigen, ob das Rauchverbot einen Einfluss auf den Umsatz der Spielbanken haben wird. Erste Umsatzeinbussen der Spielbanken seit der Einführung der Gesetze zum Schutz vor Passivrauchen werden von diesen selber unter anderem mit dem Verbot des Tabakkonsums begründet. Dies sind jedoch subjektive Einschätzungen und noch keine gesicherten Erklärungsdaten.

Werbeverbote bzw. Werbeeinschränkungen für Glücksspiele

Über die Wirksamkeit von Werbeverböten bei Glücksspielen existieren kaum Forschungsergebnisse. Analog zur Tabak- und Alkoholwerbung kann aber davon ausgegangen werden, dass Glücksspielwerbung einen Einfluss auf das Einstiegsverhalten hat, und nicht nur eine Umverteilung des Marktes zum Ziel hat. Gerade Jugendliche und junge Erwachsene sind empfänglich für Werbebotschaften. Nebst der mengenmässigen Einschränkung von Werbung sollten auch irreführende Botschaften zum Glücksspiel verboten werden: So z.B. Werbung, welche höhere Gewinnchancen verspricht als real möglich sind oder das Versprechen eines besseren Lebens durch einen Lotteriegewinn.

Selbst- und Fremdsperrmöglichkeit in Casinos

Diverse Länder kennen bereits die Möglichkeit, dass Spielerinnen und Spieler von Casinos gesperrt werden können bzw. sich selber sperren können. Das Modell der Schweiz nimmt dabei eine führende Rolle ein, da diese Sperrung landesweit gültig ist, frühestens nach einem Jahr ein Antrag auf Aufhebung gestellt werden kann und beim Einlass in Casinos automatisch elektronisch die Identität erfasst wird. Ergebnisse zur Wirksamkeit solcher Sperren sind unterschiedlich und noch wenig erfasst.

In Deutschland können solche Sperren nicht nur in Spielbanken, sondern auch bei Lottoannahmestellen beantragt werden. Sie gelten dann sowohl für die landesweiten Spielbanken als auch für bestimmte personalisiert zu spielende Lotto-, Totospiele und Wetten.



Sensibilisierungskurse für Casinoangestellte

In vielen Ländern wurden Kurse für Casinoangestellte eingeführt, welche über problematisches Spielverhalten aufklären sollen. Ergebnisse zur Wirksamkeit solcher Aus- und Weiterbildungen sind limitiert. Gesichert gilt die Erkenntnis, dass sich das Personal zum Thema „Spielsucht“ besser informiert fühlt. In Kanada konnte auch gezeigt werden, dass Personal mit einer entsprechenden Weiterbildung häufiger Kunden und Kundinnen auf mögliche Probleme anspricht, als dies Personal ohne eine entsprechende Weiterbildung tut.

Automatische Intervention aufgrund Besuchshäufigkeit in Casinos

Holland kennt wie die Schweiz eine ID-Kontrolle beim Eintritt in Casinos. Computerprogramme registrieren die Häufigkeit von Eintritten einer Person. Wird eine signifikante Zunahme der Besuchshäufigkeit festgestellt oder verzeichnet jemand mehr als 20 Eintritte pro Monat über die letzten drei Monate, wird automatisch das Gespräch mit dieser Person gesucht. Obwohl auch hier eine umfassende Evaluation fehlt, hat sich dieses System der Früherfassung als effektiv erwiesen: Probleme werden frühzeitig erkannt.

Verhaltensprävention

Informationskampagnen wie z.B. Sensibilisierung über die Massenmedien oder in Form von Broschüren, Flyers etc. sind die am häufigsten durchgeführten Massnahmen. Dabei geht es um:

- Information zum Risikopotenzial von Glücksspielangeboten
- Identifikation von Anzeichen des Problemspielens (Symptome, Selbsttests etc.)
- Information zu Unterstützungsangeboten (z.B. Telefonhotlines, Onlineberatung)
- Bestärkung zum verantwortungsvollen Spiel

Evaluationen zeigen, dass vor allem über die neuen Medien junge Leute erreicht werden können. Zu den Wirkungen solcher Kampagnen gibt es noch kaum Resultate (vgl. Dickson-Gillespie et al., 2008). Aus anderen Bereichen (z.B. HIV-Prävention, Übergewicht) weiss man jedoch, dass zumindest das Wissen über Vermeidung bzw. Schutzverhalten deutlich gesteigert und die Einstellung zum Problem mit Kampagnen verändert werden kann.

Über die tatsächliche Veränderung des Verhaltens aufgrund von Kampagnen weiss man jedoch wenig. Es wird angenommen, dass es eine kontinuierliche Wiederholung der Informationsvermittlung über längere Zeitabschnitte und eine Einbettung der Kampagne in ein Gesamtpaket von Massnahmen braucht.

Im Glücksspielbereich gibt es positive Resultate in dem Sinne, dass Unterstützungsangebote nach einer Kampagne deutlich häufiger in Anspruch genommen wurden (vgl. Williams et al. 2007).

Prävention in der Schule

International existieren nur wenige Evaluationen von schulischen Präventionsmassnahmen im Glücksspielbereich. Die grosse Ausnahme ist Kanada. Bereits 1993 entstanden dort Präventionsprogramme für Highschools, die sowohl Wissensvermittlung als auch das Training von Kontrollstrategien beinhalteten. Auch wenn Evaluationen von diversen Programmen gute Resultate bezüglich Wissenszuwachs und Einstellungsveränderung zeigten, konnte bisher keine Reduktion der Spielhäufigkeit nachgewiesen werden. Dies vor allem aus dem Grund, weil die Anzahl der effektiv Spielenden sehr klein ist.



Empfehlungen aufgrund bereits evaluierter Präventionsmassnahmen²

1. Identifizieren von Risiko-Populationen und Planung von zielgruppenspezifischen Massnahmen (z.B. Migrationsgruppen, Senioren und Seniorinnen, Jugendliche etc.)
2. Zusammenarbeit mit bestehenden Präventionsakteuren und deren Infrastrukturen: Botschaften zur Sensibilisierung über problematisches Spielverhalten in bestehende Strukturen einbauen. Glücksspielsucht-Module, Materialien und Informationen in andere Programme (z.B. Suchtprävention allg.) integrieren
3. Zukünftige Evaluation von Informationsvermittlung und Prävention über Internet
4. Sensibilisierung von Erwachsenen (Eltern, Lehrpersonen etc.) zu Glücksspiel bei Jugendlichen
5. Analyse und Evaluation von Medien-Kampagnen zur Sensibilisierung über problematisches Glücksspiel
6. Selbsthilfe-Broschüren und Materialien im Sinne von Schadensminderung (Leitfaden zum „responsible gambling“)
7. Entwicklung von Richtlinien für die Glücksspielindustrie bezüglich „responsible gambling“, inklusive Selbstsperr-Möglichkeit

Allgemein wird ein Mix von strukturellen und verhaltenspräventiven Massnahmen empfohlen (Williams et. al, 2007). Keine präventive Massnahme für sich allein erzielt auch nur annähernd die gleiche Wirkung wie ein Massnahmenpaket von diversen Programmen. D.h. nebst gesetzlichen Regelungen und Restriktionen braucht es die Diffusion von Informationen zu den Risiken des Glücksspiels, zu Unterstützungsmöglichkeiten im Falle von Fragen und Problemen sowie die Stärkung von Schutzfaktoren bzw. das Aufzeigen alternativer Handlungsstrategien.

Prävention soll zudem über einen längeren Zeitraum durchgeführt werden, da Veränderungen von Einstellungen und Verhalten erst nach einer gewissen Zeit eintreten. Diese Empfehlungen stützen sich auch auf Erfahrungen in der Tabak- und Alkoholprävention.

Zusammenfassung Ergebnisse Literaturanalyse

Trotz diversen empirischen Studien gibt es wenige gesicherte Forschungsergebnisse zu Risikofaktoren für problematisches Spielen. Zwar bestehen einige gesicherte Erkenntnisse, aber kulturelle und strukturelle Unterschiede sowie unterschiedliche Studiendesigns machen die Generalisierung von Ergebnissen schwierig. Es braucht in Zukunft weitere Forschungsanstrengungen sowohl in bezug auf die Population der Allgemeinbevölkerung, als auch auf die problematischen oder pathologisch Spielenden. Zudem wird empfohlen, noch vermehrt den **Genderspekt** sowie die unterschiedlichen Formen und Angebote des Glücksspiels im Bezug auf Risikofaktoren zu untersuchen.

Die **Forschungsarbeit zum Glücksspiel über das Internet** steht erst in den Anfängen, da dies ein eher junges Phänomen ist. Es wird jedoch erwartet, dass die Angebote im Internet sich weiterhin ausweiten werden und so ist zusätzliche Forschung zur Auswirkung von Glücksspiel übers Internet auf das Spielverhalten sicherlich nötig. Bisher konnte gezeigt werden, dass Internetspieler grösstenteils männlich sind und deutlich häufiger problematisch spielen als „herkömmliche“ Spieler. Ob das Internet hier nur Medium für bereits problematisch Spielende ist oder ob das Internet die Problematik erst auslöst bzw. verstärkt, sollte Gegenstand weiterer Untersuchungen sein.

² Nach Dickson-Gillespie et al. (2008)



Zur Einstellung und dem Wissensstand in der Schweizer Bevölkerung kann gesagt werden, dass das **Ausmass negativer Konsequenzen von Glücksspielsucht unterschätzt** wird und dass (in der Romandie) mehr als ein Drittel der Bevölkerung sich nicht bewusst ist, dass Glücksspielen überhaupt problematisch werden kann. Allgemein wird die Glücksspielsucht weniger problematisch wahrgenommen und vermehrt internal attribuiert als dies bei Alkohol- und Drogensucht der Fall ist. Das heisst, die Ursachen für die Problematik der Glücksspielsucht werden dem Individuum zugeschrieben. Die Ergebnisse der beiden Studien in der Deutschschweiz und Romandie lassen die Folgerung zu, dass es noch vermehrte Anstrengungen in Form von Sensibilisierung und Aufklärung zu Risiken des Glücksspiels braucht.

Aus Deutschland gibt es Untersuchungen, weshalb Personen mit einem problematischen Spielverhalten kaum fachliche Unterstützung in Anspruch nehmen, bzw. wann und unter welchen Umständen sie dies tun. Aufgrund dieser Erkenntnisse kann davon ausgegangen werden, dass es eine erhöhte **Sensibilisierung in der Allgemeinbevölkerung** braucht, einerseits um die Problemwahrnehmung bei direkt und indirekt Betroffenen zu erhöhen, andererseits um auf die bestehenden Hilfsangebote aufmerksam zu machen. Wichtig ist zudem **eine Entstigmatisierung**, damit die Hemmschwelle, sich externe Unterstützung zu holen, sinkt. Es braucht zudem eine **Sensibilisierung der Fachpersonen im Sozial- und Gesundheitswesen**, damit diese Betroffene identifizieren und ansprechen können. Der Zugang zu Unterstützungsangeboten soll so ausgestaltet werden, dass die Zugangswege niederschwellig sind und Beratung - falls gewünscht - anonym gewährleistet werden kann. Auch die Schweizer Studie von Brodbeck (2008) zeigte auf, dass vermehrt ein **Bedarf an anonymen Internet-Hilfen** vorhanden ist.

Für zukünftige Präventionsaktivitäten können aufgrund der vorliegenden Literatur verschiedene Schlüsse gezogen werden. Gefährdete Zielgruppen können identifiziert werden. Männer allgemein und **Männer jüngeren Alters** sind stärker gefährdet als Frauen. Auch **Jugendliche** zeigen eine erhöhte Gefährdung für problematisches Spielen. Wenn man dazu noch von einer zukünftigen Zunahme des Glücksspiels übers Internet ausgeht, wird sich diese Tendenz eher noch verstärken. Auch diverse strukturelle spielinhärente Faktoren können klar als Risikofaktoren identifiziert werden und zukünftige (strukturelle) Präventionsmassnahmen sollten diese Ergebnisse berücksichtigen. Es kann auch als gesichert gelten, dass ein **hoher Zusammenhang zwischen problematischem Glücksspiel und problematischem Alkoholkonsum bzw. illegalem Substanzmissbrauch** besteht. Bei zukünftigen Präventions- bzw. die Früherkennungsmassnahmen sollten diese Erkenntnisse berücksichtigt werden.

Die vorliegende Analyse zeigt ein breites Spektrum an bestehenden Präventionsaktivitäten für den Bereich Glücksspielsucht auf. Nur wenige Programme und Projekte wurden bisher jedoch wissenschaftlich evaluiert und können als evidenzbasiert gelten. In der Schweiz gibt es hierzu noch keine Resultate, da die Prävention für diesen Bereich quasi inexistent ist (vgl. auch Teil II und III des Berichts). Einzig im Bereich Spielsperren für Casinos liegen einige Resultate vor. Internationale Studien können jedoch Hinweise auf wirksame Präventionsmassnahmen geben, welche z.T. auch auf Erfahrungen aus der Suchtprävention substanzgebundener Süchte beruhen. So wird insbesondere ein **Mix von strukturellen und verhaltenspräventiven Massnahmen** empfohlen. Nebst Sensibilisierung und Information der Gesamtbevölkerung zu Risiken des Glücksspiels braucht



es auch zielgruppenspezifische Angebote für besonders gefährdete Gruppen sowie eine Senkung der Hemmschwelle, externe Hilfe in Anspruch zu nehmen. Bei der Prävention für Jugendliche wird als sinnvoll erachtet, wenn das **Thema Glücksspiel in bestehende Programme der Suchtprävention** (z.B. in Schule, Familie etc.) integriert wird.

Im Bereich der strukturellen Prävention haben sich insbesondere Massnahmen im Bereich der Angebotseinschränkung und –ausgestaltung, Werbeverbote und –einschränkungen, Selbst- und Fremdsperrmöglichkeiten, sowie der Sensibilisierung des Verkaufspersonals als effektiv erwiesen.



Teil II: Ergebnisse Fokusgruppen Glücksspielsucht

Im Monat April 2010 wurden zwei Fokusgruppen mit Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus Suchtberatung und Suchtprävention aus acht der zehn Mandatskantone durchgeführt. (Aus den Kantonen Uri und Zug hat niemand teilgenommen).

Folgende Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren anwesend: Marian Riebe (BS), Karin Stoop (SO), Renanto Poespodihardjo (UPKBS), Karin Luks (SO), Giacomo Belloto (LU), Regine Rust (AG), Bernhard Feineis (BL), Susanna Piccarreta (BL), Martin Neuenschwander (BE), Hanspeter Stocker (AG), Zoe Schorno (OW/NW), Ramiro Macías (SO), Oliver Bolliger (BS/BL), Mara Hermann (BS/BL)
Vom Projektteam: Silvia Steiner, Ruth Hagen, Sabine Dobler (alle Sucht Info Schweiz, vormals SFA)

Nachfolgend werden die Ergebnisse aus den beiden je zweieinhalbstündigen Gruppengesprächen zusammengefasst und nach Themenbereichen gegliedert.

Erfahrungen und Angebote der Teilnehmenden im Bereich Glücksspielsucht

Bereich Prävention

Es sind keine oder nur geringe Erfahrungen im Bereich Prävention von Glücksspielsucht vorhanden. Im Schulbereich ist Medienkompetenz bzw. Online-Games ein Thema. Es bestehen Materialien für die Schulung von Medienkompetenz (der Kanton Tessin verfügt über Materialien im Bereich Glücksspiel, übernommen und übersetzt aus dem skandinavischen Raum).

Bereich Beratung

Auf den Beratungsstellen ist der Anteil der Fälle mit Glücksspielproblematik sehr gering (zwischen 6 und 12 Fällen pro Jahr, in UPK BS und im Kanton Aargau etwas mehr). Meist kommen nicht nur Betroffene, sondern auch Angehörige in die Beratung. Fokus liegt bei den meisten Stellen immer noch auf den substanzbezogenen Süchten. Der Bereich Glücksspielsucht gehört bei einigen Stellen (noch) gar nicht zum Mandat oder ist erst gerade als Auftrag formuliert worden (sei es von der öffentlichen Hand, oder von Casinos oder Swisslos). Alkohol tritt häufig in Zusammenhang mit einer Glücksspielproblematik (Casino, Lotterie) auf, dies geben die Klienten in entsprechenden Fragebogen an. Einige Beratungsstellen haben das Mandat für die Aufhebungsgespräche von Spielsperren in Casinos.

Das Bewusstsein, dass es sich beim Glücksspiel um ein Suchtverhalten handelt, ist in der Öffentlichkeit nicht verankert und es ist auch nicht klar, dass sich die Suchtberatungsstellen, die sich sonst vorrangig mit substanzbezogenen Problemen befassen, zuständig sind.

UPK Basel

Es besteht ein kantonales Behandlungskonzept zur Vernetzung der Zusammenarbeit, Klärung der Abläufe und Zuständigkeiten, Qualitätszirkel. UPK ist die Indikationsstelle, macht die Diagnostik, unterhält eine Ambulanz für Verhaltenssüchte und möchte auch stationäre Behandlung anbieten. Es wird auch eine Behandlungsgruppe geführt. Zusammenarbeit mit der Abteilung Sucht des Kantons,



die für Alkohol und Medikamente zuständig sind, mit dem STEP-OUT, die den Bereich illegale Substanzen abdecken und mit der MUSUB, die interkulturelle Aspekte abdeckt. Es gibt auch eine Zusammenarbeit mit der Schuldenberatungsstelle. Auch mit den Produkthanbietern (Swisslos, Casino Basel) bestehen Kontakte und Kooperationen. Die UPK bieten auch Weiterbildungen im Bereich Behandlung sowie bzgl. Produktekenntnisse an, dies (ab Sommer/Herbst 2010) für Multiplikatoren (früher Lehrpersonen, jetzt eher Berater). Auch Medienabhängigkeit ist Bestandteil des Konzeptes.

MUSUB (BS/BL): Spiel- und Schuldenproblematik wurde im Hintergrund betreut. Seit einiger Zeit fließen Gelder. V.a. Angehörige melden sich, informelle Gruppe mit Thai-Frauen wurde in den letzten Jahren betreut.

Oft ist es schwierig, Betroffene an andere Stellen weiterzuleiten aufgrund der Sprachbarriere (MigrantInnen).

Probleme, Anliegen: Mangelndes Knowhow.

Aargauische Stiftung Suchthilfe (AG): Auftrag besteht vom Casino für Abklärungen zur Aufhebung von Spielsperren (180 Anfragen, durchgeführte Gespräche ca. 60-100 pro Jahr). Neues Mandat mit Geldern von Swisslos für Spielsuchtberatung (2 halbe Stellen).

Vernetzung, Zusammenarbeit mit externen Partnern und Fachstellen

Zusammenarbeit zwischen Fachstellen

Teilweise bestehen Vereinbarungen oder Absprachen mit Schuldenberatungsstellen, die GlücksspielerInnen überweisen. Die Zusammenarbeit mit den psychiatrischen Kliniken funktioniert gut, aber häufig wird das Thema Glücksspielsucht nicht systematisch gescannt und erscheint demzufolge nicht in einer Diagnose, auch wenn die KlientInnen in der Beratung dann das Glücksspiel als Problembereich angeben. Falls KlientInnen mit Glücksspielproblematik in Psychiatrie gehen, werden sie dort behandelt und nicht an Suchtberatung überwiesen.

Wiederholt wurde geäußert, dass Intervision, ein fachlicher Austausch zwischen den Stellen, Qualitätszirkel, Arbeitsgruppen und jede weitere Form von Wissensaustausch hilfreich wäre. In einigen Institutionen wird dies schon gemacht. Die kleinen Fallzahlen und das mangelnde Knowhow in der Beratung sind für alle Stellen schwierig.

Zusammenarbeit innerhalb der bestehenden Strukturen (Kantone), Finanzierung etc.

Innerhalb der Kantone (ausser in Basel mit dem umfassenden Konzept) ist die Aufgabenverteilung bei den Fachstellen nur bedingt klar. Nur wenige Stellen haben ein offizielles Mandat zur Beratung oder Behandlung von Glücksspielsucht und es fehlen beispielsweise Gelder für die Finanzierung von Dolmetscherdiensten oder für Triage-Gespräche bei ausserkantonalen KlientInnen oder für Weiterbildung.

Offenbar steht aus den Erlösen von Swisslos genug Geld zur Verfügung, um Beratung zu finanzieren. Allerdings ist den meisten Fachstellen unklar, wo und wie die Gelder von Swisslos vom Kanton eingesetzt werden. Es ist nötig, dass innerhalb der kantonalen Strukturen besser kommuniziert wird, um die Ressourcen optimal einzusetzen und auch, um den problematisch Glücksspielenden professionelle Hilfe in der Beratung anbieten zu können.



Wichtig: Falls in Zukunft eine Präventionskampagne erarbeitet wird, müssen die Beratungsstellen unbedingt mit einbezogen werden. Dies muss einhergehen mit einem offiziellen Mandat für die Beratung von problematischen Glücksspielern, da eine erfolgreiche Kampagne zu einer Zunahme der Anzahl von KlientInnen führen wird.

Bedenklich ist auch, dass eine engere, koordinierte Zusammenarbeit zwischen den Kantonen bisher nicht möglich war und momentan verschiedene parallele Projekte existieren (Ostschweiz, SFA, Zürich).

Zusammenarbeit mit externen Stellen

Sozialdienste: Die Zusammenarbeit mit den Sozialdiensten steht noch am Anfang. Die Fachleute sind bislang noch zu wenig für die Thematik sensibilisiert. Es wäre sinnvoll, dort ein systematisches Screening einzuführen. Allgemein wäre eine Sensibilisierung von Fachstellen und Fachpersonen wie z.B. Sozialdienste, Hausärzte und -ärztinnen etc. nötig und hilfreich. Zuverlässige Partnerin ist in vielen Kantonen die Schuldensanierung: Eine Schuldensanierung wird meist erst gemacht, wenn das Suchtproblem auch angegangen wird.

Casinos: Die Zusammenarbeit klappt gut. Bei den Aufhebungsgesprächen von Spielsperren werden Beratungsstellen mit einbezogen.

Kreditinstitute: Fast alle Glücksspieler nehmen ein- oder mehrere Male hohe Kredite auf. Eine Zusammenarbeit mit den Kreditinstituten wäre anzustreben. Diese arbeiten professionell und können Problemfälle leicht identifizieren. Meist sind die Kreditinstitute angebunden an die grossen Banken. In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage nach juristischer Hilfe für Glücksspieler bzgl. Kreditvergabe.

Mögliche Präventionsmassnahmen, Früherkennung

Sensibilisierung (Primärprävention)

Eine Erhöhung des Problembewusstseins in der breiten Bevölkerung ist nötig. Das Bewusstsein, dass Glücksspiel ein pathologisches Verhalten sein kann, das Schaden bringt, ist nicht verbreitet. Die Verschuldungsproblematik sollte auch thematisiert werden. Auch die Politik bzw. die Entscheidungsträger müssen sich der Tragweite des Problems bewusst sein und ein langfristiges Engagement eingehen. Erfolge kommen erst spät, es braucht einen langen Atem. Information über Produkte und deren Risiken ist wichtig. Gerade im Bereich Lotterie ist dies noch überhaupt nicht vorhanden, die Gefährlichkeit von Lotterierprodukten ist ein Tabu. Eine gross angelegte Sensibilisierungskampagne würde dann auch dazu führen, dass man auf den Fachstellen, die indirekt mit der Glücksspielproblematik zu tun haben (Schuldenberatung, Sozialdienst), aufmerksamer wird. Auch für Angehörige wird die Situation erleichtert, wenn sie wissen, dass sie mit ihrem Problem nicht alleine dastehen.

Es braucht: niederschwellige Beratungsangebote, anonyme Online- oder Telefonberatung, einheitliche Website mit Infos zu Beratungsangeboten, Selbsttests und Tel.-Hotline. Bestehende Plattformen sollten genutzt werden (für Jugendliche www.ciao.ch, www.feelok.ch). Für Personen/Gruppen mit Migrationshintergrund kann Internet ein wichtiges Kommunikationsmittel sein um zu sensibilisieren oder Angebote bekannt zu machen. Webseite oder Teile der Webseite in



den betreffenden Sprachen wäre nötig oder zumindest die Links in diversen Sprachen.

Prävention in der Schule

Die Problematik bei Jugendlichen besteht vor allem in den Bereichen Online-Games und Social networks, sowie auch Internetpornographie, weniger beim Glücksspiel. Es besteht das Risiko, dass der Einstieg z.B. über Online-Poker in die Glücksspiele geschieht. Dazu können noch keine zuverlässigen Aussagen gemacht werden. Die Situation in Deutschland, wo schon ein grosser Prozentsatz von Jugendlichen Glücksspiele ausprobiert hat, ist nicht auf die Schweiz übertragbar, da es sehr oft Umweltfaktoren sind, die mitspielen (Angebotssituation ist eine andere).

Schulen haben andere Prioritäten als Glücksspiel, das Thema ist zu wenig aktuell/brennend für sie. Es bestünde allenfalls die Möglichkeit, dass Schülerinnen und Schüler im Rahmen von Arbeiten oder Präsentationen sich mit Glücksspiel auseinandersetzen und ihrerseits das Thema aufgreifen (peer-to-peer). Basel hat die Erfahrung gemacht, dass sie dann die Fachstellen für Interviews kontaktieren und so Zugang zu Klassen gefunden werden kann.

Sekundärprävention

Die grosse Frage besteht darin, wie der Zugang zu den Personen mit problematischem Glücksspielverhalten verbessert werden kann.

Websites der Fachstellen müssen attraktiv sein, um die Professionalität der Stelle im Bereich Glücksspielsucht aufzuzeigen. Thema soll nicht nur am Rand ersichtlich sein. Evtl. braucht es auch eigene Webseiten zum Thema, denn Betroffene wollen oft nicht in „gleichen Topf“ wie Alkohol- oder Drogenabhängige getan werden.

Casinos:

- Spielsperren: Ist ein gutes Instrument, das ausgebaut werden sollte. Spieler mit Spielsperren kommen nicht in die Behandlung, obwohl pro Tag ca. 1,5 Spielsperren ausgesprochen werden. Oft sehen die Spieler nach einer Spielsperre keinen Bedarf mehr, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen. Das Thema ist mit der Sperre dann erledigt. Vorstellbar ist (wie dies in Deutschland gehandhabt wird) die obligatorische Teilnahme von SuchtberaterInnen an den Sperrgesprächen. Dies wird bis anhin noch nicht gemacht, wäre aber ein gangbarer Weg. Allerdings müssten ausreichend Ressourcen von Seiten der Beratungsstellen zur Verfügung stehen (und die Bereitschaft, auch abends und nachts auszurücken).
- Aufhebung von Spielsperren: Die Spieler haben kein Anrecht darauf, dass die Spielsperre wieder aufgehoben wird.
- Überweisung von problematischen Glücksspielern von Casinos an Beratungsstellen kann nicht erwartet werden. Zwar erwähnen die Casinomitarbeitenden das Angebot, aber wie sie das tun, ist nicht vorgegeben. Die Beratungsstellen müssten selber aktiv werden.

Tactilo-Automaten:

- „Schulungen“ oder eher Information des Personals der Restaurants, die Automaten aufstellen, gibt es bereits im Rahmen der Produkteschulung.
- Kleber mit Hotline-Nummer ist auf Automaten

Kioske, Verkaufsstellen

- Schulungen des Verkaufspersonals wären wünschenswert. Gemäss Swisslos ist dies jedoch ein zu



grosser Aufwand, da die Anzahl Kioskbetreiber riesig ist.

Internet:

- Selbsttests
- Problem: Wie kann der Zugang erschwert werden, gerade bei Angeboten aus dem Ausland, die nicht dem schweizerischen Recht unterworfen sind?

Zugangshürden

Ein Grund könnte zuwenig fachliche Spezialisierung sein: z.B. in Deutschland kommen Glücksspieler häufiger in Behandlung als in der Schweiz. Evtl. hat das mit dem spezialisierten Angebot von Kliniken und Beratungsstellen zu tun. Weiter kennt Deutschland eine längere „Tradition“ von Glücksspiel. In der Schweiz sind Casinos erst seit dem Jahr 2000 wieder zugelassen. Weshalb ist das in der Schweiz anders: welche Schwelle muss man senken, ist die Information zu gering, das Stigma zu gross?

Geld: In der Schweiz spricht man nicht gern über Geld. Man lässt sich nicht dreinreden und denkt, Geldangelegenheiten im Griff zu haben oder selber wieder in den Griff zu bekommen.

Definition Zielgruppen

Um eine erfolgreiche Kampagne zu führen, müssen die Zielgruppen identifiziert werden und das Problem des Zugangs behandelt werden. Eine Fokussierung auf einzelne Gruppen ist nur möglich, wenn das Wissen über diese vorhanden ist. Es würde ein Monitoring brauchen.

„Typische“ Glücksspielsüchtige stehen meist unter einem grossen Leidensdruck, haben oft massive Geldprobleme und häufig auch eine ADS-Diagnose.

Bei Personen mit anderen Suchtproblemen taucht Glücksspiel oft auch in Zusammenhang mit substanzgebundenen Suchtproblemen auf. Oder es entstehen weitere Suchtproblematiken aus dem Glücksspiel heraus.

Eine Zielgruppe sind MigrantInnen verschiedener Herkunft (z.B. Thailänderinnen). Hier bestehen besonders sprachliche Hürden. Aber auch die kulturelle Affinität zum Glücksspiel ist eine andere als in der Schweiz. Z.B. haben Migrantinnen aus Asien eine höhere Affinität zum Spiel. Zudem fallen sie in der Männerdomäne Glücksspiel mehr auf. Glücksspiel ist kein Migrationsthema, sondern z.T. eher ein Thema von bildungsfernen Schichten (*Anm. Autorin: Diese Feststellung konnte in internationalen Forschungen bisher nicht belegt werden. Die Schweizer Studie von Künzi et al. aus dem 2004 bestätigt jedoch diese Tendenz*). Wichtig für erfolgreiche Prävention und Behandlung ist, dass die Leute dort erreicht werden, wo sie sich aufhalten, z.B. Spielclubs in den Restaurants. Die Behandlungs-/Beratungsfachleute müssten kulturell verankert sein bzw. die Finanzierung von Dolmetscherkosten garantiert werden, gerade auch bei den Gesprächen zur Aufhebung von Spielsperren. Die Arbeit mit MultiplikatorInnen wäre sinnvoll.

Angehörige: Sie sind massiv mitbetroffen, auch von finanziellen Einschränkungen. Auch hier sind Personen mit Migrationshintergrund vertreten.

Jugendliche: Die Abgrenzung von Onlinesucht, Onlineverhalten, Gamen etc. und Spielsucht ist nicht



immer einfach. Häufig geht es bei den Jugendlichen, die wegen auffälligem oder problematischem Online-Konsum in Beratung kommen um normales pubertäres Verhalten, das sich in diesen Fällen nicht über problematischen Konsum einer Substanz äussert, sondern vielmehr im exzessiven Online-Sein. Es gibt Jugendliche, die via Internet auf Glücksspiele wie Online-Poker oder Online-Lotterien stossen. Andere kommen über Alkohol- und Kokainkonsum in Kreise, wo Pokerturniere gespielt werden.

Spielsperrensystem der Casinos listet Alter und Herkunft auf. Man sollte diese Datenquelle nutzen, um die Zielgruppen besser definieren zu können. Dafür müsste die Eidg. Spielbankenkommission angefragt werden.

Weiterbildung

Das Fachwissen über Glücksspielsucht, Beratung von Glücksspielsucht und insbesondere zu den Produkten ist bei den meisten Suchtfachstellen sehr gering. Weiterbildungen wurden bis anhin nicht besucht, weil Glücksspiel nicht zum Mandat der Stellen gehörte. Zudem ist das bestehende Angebot unbefriedigend und zu teuer. Wenn das Thema Glücksspiel ins Zentrum rückt und offizielle Mandate für die Beratungsstellen vergeben werden, wird Weiterbildung unverzichtbar.



Teil III: Fazit und Ausblick

In vielen Bereichen des problematischen Glücksspiels ist zusätzliche Forschung nötig, um gesicherte Aussagen zu machen. Eine Übertragung von Ergebnissen auf andere Kulturkreise und Länder ist oftmals problematisch, da sich sowohl die gesetzlichen Rahmenbedingungen als auch die kulturellen und sozialen Einflussfaktoren stark unterscheiden. Hinsichtlich der Risikofaktoren für problematisches Spielen gibt es jedoch hinreichende Resultate, welche für die Entwicklung von zukünftigen Präventionsmassnahmen abgeleitet werden können. Gerade bezüglich der individuellen und sozialen Risikofaktoren wäre es jedoch wünschenswert, wenn weitere Daten für die Schweiz erhoben werden. So gibt es kaum Zahlen und Studien zum Einfluss des Migrationshintergrunds bei problematisch Spielenden oder Zahlen zur Gefährdung bei Jugendlichen. Es gibt jedoch erste Hinweise aus Studien in Deutschland sowie aus einer schweizerischen Erhebung aus dem Jahr 2004 (Künzi et al.) dass dies beides Gruppen mit einer erhöhten Gefährdung für problematisches Glücksspielen sind.

Gerade im Jugendbereich scheinen momentan vor allem Online-Sucht und Gamen wichtige Themen für Schule und Eltern zu sein. Inwiefern möglicherweise aber diese Phänomene auch mit zukünftigem Glücksspielverhalten zusammen hängen könnten, dazu gibt es noch keine Resultate. Obwohl die hohen Prävalenzzahlen aus Deutschland diesbezüglich nicht ohne weiteres auf die Schweiz übertragen werden können, sollten diese gleichwohl ernst genommen werden. Möglicherweise gilt es hier Synergien zu nutzen mit anderen heute „brennenderen“ Thematiken wie beispielsweise der Onlinesucht bzw. Medienkompetenz.

Im Bereich Glücksspiel übers Internet ist ebenfalls nur sehr wenig gesicherte Erkenntnis vorhanden, da sowohl Angebote als auch die Nutzung erst in den letzten Jahren deutlich zugenommen haben. Bereits jetzt kann aufgrund der strukturellen Charakteristiken des Internets gesagt werden, dass dessen Regulierung und Kontrolle zu den grossen Herausforderungen der Zukunft gehören werden. Dabei geht es nicht nur um präventive Aspekte bei legalen Online-Glücksspielen (welche in Zusammenarbeit mit den Anbietern Swisslos und Loterie Romande ausgebaut werden müssten) sondern auch um die Kontrolle bzw. strafrechtliche Verfolgung der illegalen Anbieter. Andererseits haben sowohl die Literaturanalyse als auch die die Fokusgruppengespräche gezeigt, dass das Medium Internet für die Prävention und Beratung zukünftig vermehrt eingesetzt werden sollte. Hier wird sowohl von Seite der Wissenschaft als auch von Fachleuten vorgeschlagen, bereits bestehende Kanäle zu nutzen und insbesondere die Zielgruppe der Jugendlichen, aber auch die Migrationsbevölkerung über dieses Medium anzusprechen.

Bei den meisten Fachstellen fehlt das nötige Knowhow zum Thema Glücksspiel. Als sehr schwierig wird der Zugang zu den Betroffenen wahrgenommen. Es kommen nur sehr wenige Glücksspielerinnen und -spieler in die Beratung. Präventionsmassnahmen in der Schweiz sind kaum vorhanden, abgesehen von den Broschüren der Casinos und der wenigen in den letzten Jahren entstandenen Angebote in den Beratungsstellen (vgl. hierzu auch Teil IV des Berichts). Sensibilisierungsarbeit für die Öffentlichkeit ist gemäss der Diskussion in den Fokusgruppen wichtig, damit das Bewusstsein für das Vorhandensein der Glücksspielproblematik wächst. Diese Aussagen decken sich auch mit den Ergebnissen der beiden Studien in der Deutschschweiz und Romandie (vgl. oben Teil I). Ebenfalls müssten die externen Fachstellen im Sozial- und Gesundheitsbereich



(Sozialdienst, Schuldenberatung, Kliniken etc.) sensibilisiert werden, damit sie ihre Klientinnen und Klienten systematisch zur Problematik befragen und nötigenfalls an richtige Behandlungsstelle verweisen. Auch die Schweizer Casinos sollten mehr in die Pflicht genommen werden, da dort die problematisch Spielenden am einfachsten identifizierbar und erreichbar sind.

Ergebnisse aus evaluierten Projekten zu Spielsucht sowie aus der Suchtprävention allgemein zeigen, dass es vor allem ein umfassendes Massnahmenpaket braucht, welches strukturelle und verhaltenspräventive Massnahmen einschliesst. Das heisst, es braucht einerseits Massnahmen, welche das Angebot, die Werbung und den Zugang einschränken sowie präventive Aspekte bei der Produktgestaltung implizieren, andererseits verhaltenspräventive Massnahmen sowohl für die Allgemeinbevölkerung als auch für besonders gefährdete Gruppen und deren Angehörige. Interinstitutionelle Vernetzungen scheinen wichtig, um den Zugang zum Unterstützungssystem für gefährdete Personen zu erleichtern.

Fachleute aus Prävention und Beratung sind der Ansicht, dass die Zuständigkeiten der Suchtfachstellen besser geklärt und offizielle Mandate vergeben werden müssen. In diesem Zusammenhang sollte auch die Finanzierung der Massnahmen und Angebote transparenter dargelegt und die Nutzung der Gelder von Swisslos durch die Kantone geklärt werden. Die Zusammenarbeit und Koordination zwischen den relevanten Stellen innerhalb der Kantone muss festgelegt werden. Wichtig ist auch die Weiterbildung im Bereich Beratung, da nur wenige Erfahrungen vorhanden sind. Ein fachlicher Austausch zwischen den Beraterinnen und Beratern wird von allen Seiten gewünscht. Bei der Entwicklung einer Präventionsstrategie ist es unabdingbar, dass Prävention und Beratung eng zusammenarbeiten, da die beiden Bereiche (insbesondere im Bereich Früherkennung und Frühintervention) eng verknüpft sind.



Teil IV: Bestehende Materialien und Präventionsprojekte im Bereich Glücksspielsucht (im deutschsprachigen Raum)

Für bestehende Projekte und Materialien im Bereich Glücksspielsucht (Prävention) wurde eine Suche über Internet mit Google und über die grossen Suchtpräventionsstellen (BzGA und DHS) in Deutschland vorgenommen.

Kampagnen und Infomaterialien in Deutschland:

Hamburgische Landesstelle für Suchtfragen

„Automatisch verloren“: Kampagne und Website mit Helpline: <http://www.automatisch-verloren.de>

„Setz auf Dich selbst“: Kampagne und Webseite von 2007:

<http://www.suchthh.de/projekte/spiel.htm>

Zielgruppe : Bevölkerung allg.

Ziel : Sensibilisierung und Angebot von Unterstützungsmöglichkeiten

Fachstelle für Suchtprävention im Land Berlin:

„Fauls Spiel“ <http://www.fauls-spiel.de>

Beschreibung :

- Information, Beratung, Vernetzung und Vermittlung
- öffentlichkeitswirksame Kampagne
- Website zum Thema Glücksspielsucht
- Schulungsangebote
- Fachveranstaltungen

Ziele:

- Sensibilisierung und Aufklärung
- Vernetzung der Berliner Angebote
- Öffentlichkeitsarbeit
- gezieltes Erreichen der Risikogruppen
- Förderung des verantwortungsvollen Spielens
- Verhinderung von Glücksspiel- und Wettsucht

Zielgruppen: Erwachsene und Jugendliche (separate Webseiten und Kampagne)

Landesfachstelle Nordrheinwestfalen:

Kampagne „Ich mach das Spiel nicht mit“ und Internetseite zum Thema

<http://www.landesfachstelle-gluecksspielsucht-nrw.de/materialien.php?cmd=kampagne>

Ziele:

- Verbesserung des Angebots für Hilfsangebote und für Prävention
- Sensibilisierung der Bevölkerung
- Multiplikatoren schulung

Landesstelle Glücksspielsucht in Bayern:

„Verspiel nicht dein Leben“ Plakate und TV-Spots: Kampagne vom Februar 2010: <http://www.verspiel-nicht-dein-leben.de/de/die-initiative/die-kampagne/index.html>



Ziele :

- Sensibilisierung der Bevölkerung
- Bekanntmachung der Unterstützungsangebote
- Verbesserung der Versorgung für Glücksspielsüchtige

Aktion Jugendschutz Bayern:

„Wenn – Ich – Karten“. Spielerische pädagogische Auseinandersetzung mit dem Thema für Jugendliche ab 14 Jahren.

<http://bayern.jugendschutz.de/ajbayern/Aktuelles1.aspx?ID=4332>

Broschüren und Flyer für Jugendliche: „Total verzockt“

Zielgruppe Jugendliche

Ziel: Erlernen des Umgangs mit den Risiken des Glücksspiels

Für pädagogische Fachkräfte:

„Zu hoch gepokert“. Informationen rund um Glücksspielsucht. Wie man mit Jugendliche und jungen Erwachsenen ins Gespräch über Glücksspielsucht kommt.

<http://www.spielsucht-brandenburg.de/aktuelles/material.html>

Zielgruppe: Jugendliche und junge Erwachsene bzw. Personen, die mit dieser Zielgruppe arbeiten

Webseite & Materialien der BzgA, Spielen mit Verantwortung

www.spielen-mit-verantwortung.de Umfassendes Internetportal mit Informationen, Materialien zum Bestellen, Beratungsangeboten per Chat, Adressen von Beratungsstellen und Selbsttests.

www.check-dein-spiel.de

Zielgruppen:

- Erwachsene
- Jugendliche

Weitere Präventionsprojekte aus Deutschland:

Workshop „Prävention von Glücksspielsucht“, Fachstelle für Suchtprävention im Land Berlin:

<http://www.berlin->

suchtpraevention.de/upload/praeventionsfelder/090219_Workshop_Glcksspiel.pdf

Schulungsmodule für Fachpersonen im Jahr 2009.

Prävention von Glücksspiel– und Wettsucht. Schulung der Anbieter. Suchtprävention Berlin.

Mitarbeiter/innen der Lotto-Annahmestellen sowie die Führungsebene der DKL B werden zu den Themen Prävention von Glücksspielsucht, Jugend- und Spielerschutz geschult.

Das ZIS Hamburg hat vorab eine Eingangsbefragung durchgeführt.

Ziel:

Sensibilisierung der Mitarbeiter/innen in Lotto-Annahmestellen bezügl. Suchtgefährdung der Kunden, Jugend- und Spielerschutz sowie Bekanntmachen der zur Verfügung stehenden Hilfeinrichtungen.

Intensivschulung Prävention von Glücksspielsucht. Kooperationsprojekt der Fachstelle für Suchtprävention und der Deutschen Klassenlotterie Berlin.



Schulung von ca. 3000 Mitarbeiter/innen der Berliner Lotto-Annahmestellen zu den Themen: Glücksspielstaatsvertrag, Suchtentstehung, Erkennen problematischen Spielverhaltens, Jugend- und Spielerschutz, Intervention und Hilfsmöglichkeiten, Gesprächsführung

Ziele :

- Sensibilisierung
- Wissensvermittlung
- Einhaltung des Jugendschutzes in den Annahmestellen
- Ansprache von Kunden (Informationsvermittlung, Aufklärung, Anbieten von Hilfe)

<http://www.prevnet.de/portal/all/projekte/detail/503>

Landesprogramm Spielsuchtprävention Rheinland-Pfalz: <http://www.lzg-rlp.de/projekte/referate/suchtpraevention/fachstelle-praevention-der-gluecksspielsucht/landesprogramm-spielsuchtpraevention/>

Ziele:

- Koordination von Angeboten zum Thema Prävention der Glücksspielsucht
- Fort- und Weiterbildung von Multiplikatorinnen und Multiplikatoren
- Unterstützung und Projektberatung in der suchtpreventiven Praxis von Multiplikatorinnen und Multiplikatoren
- landesweite modellhafte Umsetzung von Präventionsprojekten und Fachveranstaltungen zur Prävention der Glücksspielsucht
- Entwicklung und Bereitstellung von Medien zur Prävention der Glücksspielsucht
- Evaluation / Dokumentation der landesweiten Maßnahmen
- Kooperation auf Bundesebene.

Hessisches Landesstelle für Suchtfragen: „Hessisches Landesprojekt Glücksspielsucht“

Umfassendes Projekt zu Glücksspielprävention und –behandlung mit Materialien, Fortbildung etc.

http://cms.hls-online.org/index.php?option=com_content&view=article&id=73&Itemid=168

Bundesmodellprojekt "Frühe Intervention bei Pathologischem Glücksspiel" (2007- 2010)

Die Projektleitung hat die Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen (DHS). Die Projektdurchführung liegt beim ZJS-HTK in Bad Homburg.

17 Modellstandorte beteiligen sich.

Wesentliches Ziel des Projektes ist es, im Verlauf zunehmend mehr Menschen mit pathologischem Glücksspielverhalten zu einem früheren Zeitpunkt ihrer problematischen Entwicklung zu erreichen.

Weitere Infos und Unterlagen zum Projekt:

<http://www.dhs.de/web/projekte/gluecksspiel.php>

Arbeitshilfen für die **Beratung** von Glücksspiel zu Themen „Umgang mit Geld und Schulden“; Spieldruck und Rückfall; Glücksspiele und kognitive Verzerrungen; etc.

www.dhs.de/web/projekte/gluecksspiel.php

Onlineberatung für Spielsucht

Landesstelle für Suchtfragen Mecklenburg-Vorpommern : http://www.gluecksspielsucht-mv.de/index.php?option=com_content&task=view&id=21&Itemid=63

Internetseiten und Materialien aus der Schweiz

Internetseiten (deutsch und französisch):

www.sos-spielsucht.ch (Ost-CH)



www.sos-jeu.ch (Romandie) inklusive Flyer/Broschüren

www.jeu-traitement.ch (Romandie) Seite mit Infos und der Möglichkeit an einer Behandlung mit acht Modulen teilzunehmen.

www.stop-jeu.ch (Romandie) Seite der Uni Genf und des Centre Jeu excessif adressiert an Betroffene und Fachleute.

<http://www.riennevaplus.org/> (Romandie) inklusive Flyer / Broschüren

http://www.lvt.ch/Spiel/Probleme_Spiel.html (Wallis) inklusive Flyer/Broschüren

<http://www.giocoresponsabile.com/> (Tessin)

Gratis Telefon-Helplines

Es bestehen bereits drei Angebote mit drei unterschiedlichen Telefonnummern in Ostschweiz, Tessin und Romandie.

Tool für Jugendliche zum Thema Geld

Plattform Web für Jugendliche rund ums Thema Geld und Schulden (Kt. BL/BS)

<http://www.maxmoney.ch/>

Broschüren :

LVT (Wallis) : « Vom Spielfieber gepackt ? » Informationen und Ratschläge für Angehörige

http://www.lvt.ch/Library/Campagnes/jeu/Broschure_Angehorigen.pdf

Ostschweiz: Flyer „SOS-Spielsucht“: http://www.sos-spielsucht.ch/fileadmin/editor/Flyer_SOS_Spielsucht.pdf

- Casino Baden: „Selbstkontrolle im Spiel“ Broschüre
- Casino Bern: Broschüre “Selbstverantwortung und Disziplin im Spiel”, Selbsttest
- Casino Luzern: Broschüre “careplay”
<http://www.grandcasinoluzern.ch/casino/DE/pdf/CarePlay.pdf> und Selbsttest:
http://www.grandcasinoluzern.ch/casino/DE/pdf/flyer_selbsterhebung_IN.pdf
- Casino Basel: Broschüre „Wenn Spielen zum Problem wird“
- Casino Lugano: Broschüre „Responsabile del mio gioco“

Kampagne Romandie (im Rahmen des Mandats GREA, programme intercantonal de lutte contre le jeu excessif):

Im Mai 2010: Plakate und Zeitungsinserte zum Thema Glücksspiel mit dem Ziel der Sensibilisierung der Gesamtbevölkerung, dass Glücksspiel auch zur Sucht werden kann (unter Angabe der Gratis-Telefonhelpline und der Internetseite sos-jeu). Geplant ist eine Evaluation der Kampagne: Anzahl Besuche Webseite vorher, nachher; Anzahl Telefonate auf Hotline vorher, nachher; Pressespiegel; Feedback der Partnerinstitutionen.

Weiterbildung Fachleute

Romandie:

Zertifikatskurs « Certificat Jeu excessif, prévention, traitement et action communautaire » organisiert und durchgeführt vom Centre de Jeu excessif an der Universität Lausanne im 2010/2011.

<https://applications.unil.ch/inter/noauth/php/Sf/SfCoursDet.php?IdSfCours=960677>



Deutschschweiz:

Angebote in der Deutschschweiz gab es bisher vom privaten Anbieter « Ressourcenakademie » in Form von 3 tägigen Weiterbildungen für Fachpersonen der Suchtberatung zum Thema substanzungebundene Süchte.

Prävention in der Schule

In der Schweiz gibt es gemäss unserer Recherche keine spezifischen Präventionsprogramme in der Schule zum Thema Glücksspiel. Vor einigen Jahren hat die Berner Gesundheit das Hilfsmittel „1x1 des Glücksspiels“ angeboten. Dieses ist jedoch inzwischen veraltet und wird nicht mehr zur Verfügung gestellt (Mezzera, 2004).

Bei der Zielgruppe der Jugendlichen geht es zwar um Spiel, jedoch eher um Online-Games, Online-Sucht und nur am Rande um eigentliches Glücksspiel via Internet. Entsprechend entstanden in letzter Zeit Projekte zu diesem Bereich: z.B. Veranstaltung der ags „Kinder unter Strom“ oder die Broschüre „Zappen und Gamen“, die in Zusammenarbeit verschiedener Fachstellen entstanden ist.

In der Fachstelle Prävention OW/NW entsteht neu das Projekt „Generation@“, welches ein Lehrmittel aus Deutschland als Grundlage hat und diverse zielgruppenspezifische Module (Eltern, Lehrpersonen, SchülerInnen) zur Verfügung stellt (www.generationat.ch).

Englisch- und französischsprachige Projekte und Materialien

Webseiten aus Canada

- Canada/Ontario: www.responsiblegambling.org
Umfassende Seite mit Infomaterialien, Projekten (Highschoolprojekt, DVD für Jugendliche, Präventionstheater zum Thema Gambling etc.)
- <http://www.problemgambling.ca/FR/ResourcesForProfessionals/Pages/YouthAndGamblingPrevention.aspx> (les jeunes et les jeux)
- <http://www.youthgambling.com/> Präventionsprojekte und Materialien für Jugendliche im Bereich Problemgambling. (Video- und Multimediacontest, Workshop-Tools, Media Toolkit, Broschüren)



Literatur

Arenz, Cäzilia (2003). Glücksspiel im Alter. In : Suchtmagazin 4/03, S.35-37.

Arnaud, Sophie et al. (2009). Etude romande sur le jeu Une collaboration entre IUMSP et ISPA sur mandat du Programme Intercantonal de Lutte contre la Dépendance au Jeu (PILDJ). Lausanne, CHUV – DUMSC.

Bagby, R. M.; Vachon, D.D.; Bulmash, E.; Quilty, L.C. (2008). Personality disorders and pathological gambling: a review and re-examination of prevalence rates. *Journal of personality disorders* 22(2), 191-207.

Baumgärtner, Theo (2009). Jugendliche und Glücksspiel. Erste Ergebnisse der SCHULBUS Erhebung 2009. Hamburg, Büro für Suchtprävention der Hamburgischen Landesstelle für Suchtprävention e.V. http://www.suchthh.de/dokumente/jugendliche_gluecksspiel.pdf

Bondolfi, Guido et al. (2008). Prevalence of pathological gambling in Switzerland after the opening of casinos and the introduction of new preventive legislation. *Acta Psychiatr Scand* 117 : 236-239.

Buth, Sven et al. (2008). Glücksspiele und Glücksspielprävention in Deutschland. In: *SuchtAktuell* 1/08. S. 34-37.

Bretscher, Christian (1999). Spielen mit Freude und Vernunft . Das Sozialkonzept von Swiss Casinos. In: *Suchtmagazin* 1/99. S. 27-29.

Brodbeck, Jeannette; Dürrenberger, Sara; Znoj, Hansjörg (2007). Grundlagenstudie Spielsucht: Prävalenzen, Nutzung der Glücksspielangebote und deren Einfluss auf die Diagnose des Pathologischen Spielens. Schlussbericht. Universität Bern, Institut für Psychologie.

Brodbeck, Jeannette; Znoj, Hansjörg (2008). „ Individuelle Entstehungsgeschichte der Spielsucht, Ansatzpunkte für Präventionsmassnahmen und Validierung des NODS“. Folgestudie zur Grundlagenstudie Spielsucht. Universität Bern, Institut für Psychologie.

Canziani, Andreas (1999). Die Betreuung von Spielsüchtigen im Casino. In: *Suchtmagazin* 1/99. S. 3132.

Deverensky, L.; Gupta, R. ; Dickson, L.; Deguire A. (2005). Prevention Efforts Toward Reducing Gambling Problems. PDF : <http://youthgambling.mcgill.ca/en/PDF/Publications/2004/Prevention%20Efforts%20Toward%20Reducing%20Gambling%20%20Problems%202004%20CH11.pdf>

Derevensky, J.L.; Gupta, R.; (Eds.) (2004). Gambling problems in youth. Theoretical and applied perspectives. Kluwer Academic / Plenum Publishers. New York.



Dickson, L.; Rugle, L.; Rosenthal R.; Fong T. (2008). Preventing the Incidence and Harm of Gambling Problems. *The Journal of Primary Prevention*, 29(1), 37-55.

Dickson, L.; Derevensky, J.; Gupta, R. (2002). The prevention of youth gambling problems: A conceptual model. *Journal of Gambling Studies*, 18, 97–159.

Eidgenössische Spielbankenkommission (Hrsg.) (2009). Glücksspiel: Verhalten und Problematik in der Schweiz. Schlussbericht.

Goudriaan, A. E.; Oosterlaan, J.; de Beurs, E.; Van den Brink, W. (2004). Pathological gambling: a comprehensive review of biobehavioral findings. *Neuroscience and Biobehavioral Reviews* 28(2),123–141.

Griffiths, M.; Barnes, A. (2008). Internet Gambling: An Online Empirical Study. *International Journal of Mental Health and Addiction*, 6, 194-204.

Griffiths, M. (2003). Internet Gambling: Issues, Concerns, and Recommendations. *Cyberpsychology and Behavior*, 6(6), 557-68.

Hayer, Tobias (2004). Jugendliche und Glücksspiele: Implikationen für eine entwicklungsorientierte Prävention. Beitrag zum Vortrag auf der DHS – Fachkonferenz SUCHT 2004 zur Prävention, Bielefeld.

Hayer, Tobias; Meyer, Gerhard. (2004). Die Prävention problematischen Spielverhaltens. Eine multidimensionale Herausforderung. *J Public Health* 12:293-303.

Hayer, Tobias; Meyer, Gerhard (2004). Sportwetten im Internet – Eine Herausforderung für suchtpreventive Handlungsstrategien. In: *Sucht*magazin 1/04. S.33-41.

Jaussi, Chantal; Nett, C. Jachen (2008). Glücksspielsucht : Die Problemwahrnehmung in der deutschsprachigen Schweiz. In: *Sucht*, 51 (2), 78-85.

Johansson, A.; Grant, J. E.; Kim, S.W.; Odlaug B.L.; Götestam K.G. (2009). Risk factors for problematic gambling: a critical literature review. *Journal of Gambling Studies* 25(1), 67-92.

Kalke, Jens; Rosenkranz, Moritz (2009). Prävention der Glücksspielsucht - Ergebnisse einer Expertenbefragung. Institut für interdisziplinäre Sucht- und Drogenforschung (ISD), beauftragt von der Fachstelle für Suchtprävention im Land Berlin: http://www.berlin-suchtpraevention.de/upload/praeventionsfelder/Kalke_Berlin_2009.pdf

Kalke, Jens et al. (2006). Das Gefährdungs- und Abhängigkeitspotenzial von Lotterien – Erkenntnisstand in Deutschland. In: *Suchtmedizin* 8 (4) 183-188.

Kalke, Jens & Thane, Katja. (2010). Glücksspiel-Prävention im schulischen Setting. Ein internationaler Überblick. In: *Prävention* 01/2010, Jg.33.



Kim, S.; Grant, J.; Eckert, E.; Faris, P.; Hartman, B. (2006). Pathological gambling and mood disorders: Clinical associations and treatment implications. *Journal of Affective Disorders* 92(1),109-116

Künzi, K.; Fritschi, T.; Egger, T.; (2004). Glücksspiel und Spielsucht in der Schweiz. Empirische Untersuchung von Spielpraxis, Entwicklung, Sucht und Konsequenzen. Bern, BASS AG im Auftrag der Eidg. Spielbankenkommission und des Bundesamtes für Justiz.

Künzi, Kilian et al. (2009). Soziale Kosten des Glücksspiels in Casinos. Studie zur Erfassung der durch die Schweizer Casinos verursachten sozialen Kosten. Bern, BASS AG im Auftrag der Eidgenössischen Spielbankenkommission (ESBK).

Laging, Marion (2009). Die Inanspruchnahme formeller Hilfen durch Menschen mit problematischem oder pathologischem Glücksspielverhalten. In: *Suchttherapie* 2009; 10: 68-74.

Mayer, Gerhard (2001). Glücksspiele im Internet – eine Herausforderung für die Suchtprävention. Universität Bremen, Suchtreport Nr. 3.
http://www-user.uni-bremen.de/~drmeyer/index_dateien/Gl%Ccksspiele%20im%20Internet.pdf

Messerlian, C.; Derevensky, J.; Gupta, R.; (2005). Youth gambling problems: a public health perspective. In : *Health Promotion International*, Vol. 20 No.1.

Mezzera, Maya (2004). „1x1 des Glücksspiels“ – Glücksspielprävention für die Schule. In: *Suchtmagazin* 1/04. S. 23-28.

Nett, Jachen C.; Jaussi, Chantal; Schatzmann, Sina (2007). Forschungsbericht Perzeption Glücksspielsucht. Erfahrungswissen und Problemwahrnehmung in der Deutschschweizer Bevölkerung. Bern, Berner Fachhochschule für soziale Arbeit.

Peller, A.; J., LaPlante, D.; Shaffer, H. (2008). Parameters for Safer Gambling Behavior: Examining the Empirical Research. *Journal of Gambling Studies*, 24(4), 519-534.

Raylu, N.; Oei, T.P.S. (2002). Pathological gambling. A comprehensive review. *Clinical Psychology Review* 22(7), 1009–1061.

Schneider, Caroline; Häfeli, Jörg (2003). Glücksspiel in der Schweiz – Früherkennung von Problem Spielern in Casinos. In: *Suchtmagazin* 6/04, S. 14-20.

Schneider, Caroline; Häfeli, Jörg (2005). Glücksspiel in der Schweiz – Grundlagen und Früherkennung. In: *Abhängigkeiten* 2/05. S. 20-31.

Stucki, Stephanie; Rhis-Middel, Margret (2007). Prevalence of Adult Problem and Pathological Gambling between 2000 and 2005: An Update. *Journal of Gambling Studies* 23: 245-257.



Suurvali, H.; Cordingley, J.; Hodgins, D.C.; Cunningham, J. (2009). Barriers to Seeking Help for Gambling Problems: A Review of the Empirical Literature. *Journal of Gambling Studies* 25(3), 407-424.

Tolchard, B.; Lyndall, T.; Battersby, M. (2007). GPs and Problem Gambling: Can they help with identification and early intervention? *Journal of Gambling Studies*, 23(4), 499-506.

Toneato, T.; Nett, JC (2006) Selbstheilung von der Sucht. In: Klingemann & Sobell, Hrsg. Selbstheilung von der Sucht. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 121-127.

Turchi, R. M.; Derevensky, J. L. (2006). Youth gambling: not a safe bet. *Current opinion in pediatrics* 18(4), 454-8.

Williams, R. J.; West, B. L.; Simpson, R. I. (2007b). Prevention of problem gambling: A comprehensive review of the evidence. Report prepared for the Ontario Problem Gambling Research Centre, Guelph, Ontario, Canada. August 1, 2007.

Wölfling, K.; Bühler, M.; Leménager, T.; Mörsen, C.; Mann, K. (2009). Glücksspiel- und Internetsucht, Review und Forschungsagenda. *Nervenarzt*, 80(9), 1030-1039.



Anhang I

Ergebnisse Literatur-Reviews

1. Prävention

Peller, A., J., LaPlante, D., and Shaffer, H., (2008). Parameters for Safer Gambling Behavior: Examining the Empirical Research. *Journal of Gambling Studies*, 24(4), 519-534.

→This review intends to offer insight about emerging technology and identify areas that indicate a need for additional research. Forty-seven studies met our inclusion and exclusion criteria; a review of this body of work shows that attempts to develop and implement safety features for new gambling technology are promising, but methodologically are rudimentary and limited in scope.

→Studies from this systematic review describe game characteristics and player behavior associated with various forms of new gambling technology: Internet gambling (LaBrie et al. 2007; Ladd and Petry 2002; Wood et al. 2007), Video Lottery Terminals (VLTs) (Doiron and Nicki 2001), Electronic Gaming Machines (EGMs) (Kweitel and Allen 2000), computerized slot machines (MacLin et al. 1999), and cashless gambling technology (Nisbet 2005, 2006).

→Keywords: Gambling; Technology; Product safety; Public health; Gaming

→Références : environ 50 articles

Dickson, L., Rugle, L., Rosenthal' R., and Fong' T. (2008). Preventing the Incidence and Harm of Gambling Problems. *The Journal of Primary Prevention*, 29(1), 37-55.

→This highlights the need for effective educational programs, media campaigns, consumer protection, and public policy aimed at preventing increased incidence of problematic gambling behavior. This review explores prominent models of prevention including the risk and protective factors model, levels-of-prevention, and the public health perspective and illustrates each model's power to facilitate efforts toward preventing gambling problems.

→Keywords: Problem gambling; Prevention; Research; Public policy; Harm Minimization; Responsible Gambling; Gaming Machine; Characteristics and Design; Self-exclusion Programs

→Références : environ 150 articles

Williams, R. J., West, B. L., & Simpson, R. I. (2007b). *Prevention of problem gambling: A comprehensive review of the evidence*. Report prepared for the Ontario Problem Gambling Research Centre, Guelph, Ontario, CANADA. August 1, 2007.

→Proposed : the etiology of problem gambling, educational initiatives to prevent problem gambling, policy initiatives to prevent problem gambling. The purpose of this paper is to



comprehensively review what is known about the nature and effectiveness of educational and policy initiatives to prevent problem gambling.

→Références : environ 150 articles

Tolchard, B., Lyndall, T. & Battersby, M. (2007). GPs and Problem Gambling: Can they help with identification and early intervention? *Journal of Gambling Studies*, 23(4), 499-506.

→People with gambling problems often develop quite serious health, personal and social difficulties before they admit to a problem. A number of researchers have identified characteristics shared by people experiencing gambling problems.1)Personal and 2)Psychological Characteristics 3)Gambling behaviors 4)Interpersonal problems 5)Job and study problems 6)Legal problems.

Important that GPs (General Practitioners) take a more proactive role in identifying potential pathological gamblers to avert that crisis.

This paper discusses the prevalence of problem gambling, the links with other health problems and ways that GPs can assist.

Results from a pilot project that provided educational resources to GPs are also discussed. Early identification and intervention may help prevent a gambling habit escalating to a serious problem.

→Keywords: Problem gambling; Co-morbidity; Screening tools; Early intervention GP's

→Références : environ 50 articles

Dickson, L., Derevensky, J., & Gupta, R. (2002). The prevention of youth gambling problems: A conceptual model. *Journal of Gambling Studies*, 18, 97–159.

→ This paper poses the question of whether or not the common elements of tobacco, alcohol, and illicit drug abuse prevention programs can be applied to gambling prevention. Common risk and protective factors across addictions, including gambling, appear to point to the need to develop a general model of primary, secondary, and tertiary prevention.

→ Keywords: youth gambling; addictive behaviors; risk taking; prevention.

→Références: environ 200 articles

2. Risikofaktoren

Johansson, A., Grant, J. E., Kim, S., W., Odlag B., L., & Götestam K., G. (2009). Risk factors for problematic gambling: a critical literature review. *Journal of Gambling Studies*, 25(1), 67-92.

→The aim of the present study was to identify the existing empirical studies regarding the risk factors for the development and maintenance of pathological gambling. This article is a critical review of risk factors for pathological gambling categorized by demographics, physiological and



biological factors, cognitive distortions, co morbidity and concurrent symptoms, and personality symptoms and characteristics. There is also a varia section (availability, parents playing, sensory characteristics, schedules of reinforcement, age of onset, and playing duration).

The main conclusion from the present critical review is, that very little is known with regard to risk factors for the development and maintenance of PG

→Keywords: Pathological gambling; Risk factors; Experimental studies; Significance

→ Références : environ 60 articles

Bagby, R., M., Vachon, D.,D., Bulmash, E., Quilty, L.,C. (2008). Personality disorders and pathological gambling: a review and re-examination of prevalence rates. Journal of personality disorders, 22(2), 191-207.

→Reviews the association between pathological gambling and personality disorders. This study includes a sample composed of non seeking treatment pathological gamblers and non pathological gamblers.

→Références: environ 40-50 articles

Kim, S., Grant, J., Eckert, E., Faris, P., & Hartman, B. (2006). Pathological gambling and mood disorders: Clinical associations and treatment implications. Journal of Affective Disorders, 92(1),109-116

→Review proposed a summary of studies that assessed impulse-control disorders and mood disorders among study cohort. Selected published papers on the frequencies of mood disorders among patients who have gambling disorder or gambling disorder among patients who have mood disorder have been reviewed.

Results show a close link between gambling and mood disorders.

Mood symptoms, be it manic or depressive, are bound to influence motivation to gamble and gambling behavior. Gambling behaviors, on the other hand, are also likely to modulate mood symptoms.

→Keywords: Pathological gambling disorder; Manic disorder; Major depressive disorder; Bipolar affective disorder

→Références: environ 40 articles

Turchi, R.M.; Derevensky, J.,L. (2006).Youth gambling: not a safe bet. Current opinion in pediatrics, 18(4), 454-8.

→ Some risk factors have been established for adolescent gambling. Many of the risk factors for gambling behavior can be addressed in effective prevention of problem gambling. There is an association between some psychiatric co-morbid conditions and problem gambling (i.e. depression). Current treatment modalities are based on adult experiences and need further investigation for adolescents. Prevention strategies and education of youth, parents, teachers, educators, and



professionals are essential in targeting this serious problem.

→Keywords: adolescents, gambling, gaming, risk-taking behaviors

→Références : environ 20 articles

Raylu, N., & Oei, T. P. S. (2002). Pathological gambling. A comprehensive review. *Clinical Psychology Review*, 22(7), 1009–1061.

→Critical examining of the literature showed that familial/genetic, sociological, and individual factors (e.g., an individual's personality, biochemistry, psychological states, and cognitions) are implicated in the development and maintenance of PG, yet at present, the evidences are not solid. Similarly, there have been a lot of theories for PG but again, none of them are solid enough to provide a clear understanding of PG.

→Keywords: Pathological gambling; Gaming machines; Gambling; Addiction; Psychopathology; Review

→Références: environ 150 articles

Goudriaan, A. E., Oosterlaan, J., de Beurs, E., & Van den Brink, W. (2004). Pathological gambling: a comprehensive review of biobehavioral findings. *Neuroscience and Biobehavioral Reviews*, 28(2), 123–141.

3. Epidemiologie

Cunningham-Williams, R.,M.; Cottler, L.,B. (2001). The epidemiology of pathological gambling. *Seminars in clinical neuropsychiatry*, 6(3), 155-166.

→ This article summarizes prevalence estimates of pathological gambling disorder in the general population and for subpopulations while addressing the difficulties inherent in their interpretation. Recommendations are offered for future research into this disorder.

Dembinsky, Y., Iancu, I., Dannon, P. (2007). Pathological gambling. *Harefuah*, 46(10), 785-813.

→Gambling behaviour is well-known for many centuries and is growing in popularity and frequency. Its etiology is multi-factorial and in this paper we review new developments in the field of pathological gambling, both regarding etiology and treatment progress. The aim of this review is to increase the physicians' awareness towards this entity.

Pietrzak, R.,H., Ladd, G.,T., and Petry, N.,M. (2003). Disordered gambling in adolescents: epidemiology, diagnosis, and treatment. *Pediatric Drugs*, 5(9), 583-595.



→Risk factors for adolescent gambling disorders include male gender, alcohol and drug use, deviant peers, family history of gambling, and impulsive behavior. While several risk factors characterize disordered gambling among adolescents, the extent to which these characteristics are related remains to be determined. In terms of screening for adolescent problem and pathological gambling, several instruments designed to reflect the Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders diagnostic criteria for pathological gambling are available.

→Keywords: Gambling; Adolescents; Serotonin reuptake inhibitors, therapeutic use; Opioid receptor antagonists, therapeutic use; Mood stabilisers, therapeutic use; Clomipramine, therapeutic use; Fluvoxamine, therapeutic use; Citalopram, therapeutic use; Paroxetine, therapeutic use; Fluoxetine, therapeutic use; Naltrexone, therapeutic use; Lithium, therapeutic use; Valproic acid, therapeutic use; Carbamazepine, therapeutic use

Van Es, R. (2000). Identifying problem and compulsive gamblers. Canadian Family Physician, 46, 1323-1331.

Objectif : To present a meta-analysis of current research on the prevalence, identification, and treatment of problem and compulsive gamblers.

An estimated 5% of those who gamble run into problems. About 1% of those who gamble are predicted to experience serious problems. Successful treatment of problem and compulsive gambling continues to be a challenge. Although cognitive therapy has been the favoured approach, a combination of several therapeutic approaches is advocated. CONCLUSIONS: Problem and compulsive gambling can present a real health threat. As with other addictions, treatment strategies continue to be a baffling social problem. Aware and informed physicians can have a pivotal role in the difficult process of identifying, acknowledging, and remediating problem and compulsive gambling.

Saboia Martins, S.; Lobo, Daniela S. S.; Tavares, H.; Gentil, V. (2002). Pathological gambling in women: a review. Revista do Hospital das Clínicas, 57(5), 235-242.

→Keywords: Pathological gambling; Female gender; Epidemiology; Clinical characteristics; Genetics; Personality

→Despite the paucity of information, it is likely that at least one-third of pathological gamblers are women. The objective of this article is to review clinical and epidemiological characteristics of female gamblers as compared to their male counterparts.→It is concluded that the current literature indicates some common characteristics in female and male gamblers, but it also indicates the possibility that each gender may carry etiopathogenic differences that when better understood should lead to improved treatment and prevention strategies.

Raylu, N., and Oei, T., P. (2004). Role of culture in gambling and problem gambling. Clinical psychology review, 23(8), 1087- 114.

→This paper aims to reduce this gap by presenting a systematic review of the cultural variations in



gambling and PG as well as a discussion of the role cultural variables can play in the initiation and maintenance of gambling in order to stimulate further research.

→Keywords: Gambling; Culture; Ethnicity; Problem gambling; Treatment

→ Références: environ 150 articles

4. Behandlung

Suurvali, H., Cordingley, J., Hodgins, D., C., Cunningham, J. (2009). Barriers to Seeking Help for Gambling Problems: A Review of the Empirical Literature. Journal of Gambling Studies, 25(3), 407-424.

→This literature review summarizes recent empirical research on obstacles preventing problem gamblers from seeking treatment for their gambling problems. All except one targeted adults Most commonly reported barriers were: wish to handle problem by oneself; shame/embarrassment/stigma; unwillingness to admit problem; and issues with treatment itself Although there is effective treatment for pathological and problem gambling, relatively few people with gambling difficulties seek treatment (Cunningham 2005).

→Keywords Problem gambling; Treatment; Barriers; Review

→Références: environ 30 articles

Leung, K., S., and Cottler, L., B. (2009). Treatment of pathological gambling. Current Opinion in Psychiatry, 22(1), 69-74.

→This paper highlights the development of pharmacological and nonpharmacological treatments for pathological gambling and is based on a review of the literature published in the past 12 months. Several studies examined the outcomes of nonpharmacological treatments. Recent studies showed that cognitive-behavioral therapy failed to produce superior outcomes compared with other less costly methods such as brief interventions. Two new nonpharmacological treatment methods have been reported, including the use of videoconferencing in delivering ongoing supervisions after exposure therapy and the congruence couple therapy, which aims to heal the person as a system whole.

→Keywords: non-pharmacological treatment, pathological gambling, pharmacological treatment, pharmacotherapy, psychotherapy

→Références: environ 50 articles

Raylu, N., Oei, T., P., Loo, J. (2008). The current status and future direction of self-help treatments for problem gamblers, Clinical psychology review, 28(8), 1372-1385.



→This paper reviews the self-help to stimulate further research in this area for problem gambling. These include written materials (e.g. self-help books and treatment manuals), audiotapes, videotapes, computer-based SHTs implemented on palmtop computers, desktop computers, via telephone (Interactive Voice Response systems — IVR) or via the Internet and virtual reality applications. These SHTs would suit those problem gamblers who are not accessing professional treatment due to shame, guilt, fear of stigma, privacy concerns or financial, difficulties, as well as those living in rural areas or with less severe gambling problems. The review also suggest future protocols for conducting further research in this area with problem gamblers, highlighting a need for a cohesive theory to guide research.

→Keywords: Gambling; Self-help; Treatment; CBT; Computerized; Internet

→Références: environ 100 articles

Melville, K., M., Casey, L., M., and Kavanagh, D., J. (2007). Psychological treatment dropout among pathological gamblers, *Clinical psychology review*, 27(8), 944-958.

→The review highlighted a need for more rigorous investigation of the extent of dropout and of variables associated with dropout from pathological gambling treatment programs. Further research on interventions to enhance retention and reduce dropout from psychological treatment is also required

Emerging research suggests that dropout occurs at a high frequency among pathological gamblers. Future research might benefit from exploring variables such as the presence of environmental stressors and related coping styles, the influence of supportive social relationships, gambling-related beliefs, the tendency to chase losses, urges to gamble, self-efficacy to control or stop gambling, and motivation to change. Other psychological variables such as impulsivity, neuroticism, psychoticism, fear of stigma, shame, embarrassment and avoidance, and treatment-related variables such as initial improvement, treatment expectations and the therapeutic alliance also warrant investigation

→Keywords: Dropout; Attrition; Premature termination; Gambling; Gambling treatment

→Références : environ 100 articles

Gonzales-Ibanez, A., Rosel, P., and Moreno, I. (2005). Evaluation and Treatment of Pathological Gambling, *Journal of gambling studies*, 21(1), 35-42.

→The aim of this article was to describe a model for evaluating and implementing cognitive-behavioral treatment for pathological gambling. The aim of the evaluation was to identify homogeneous subgroups according to the psychopathological, psychological and biological variables studied as well as the characteristics and severity of gambling behavior so as to be able to provide specific treatment for each subgroup of patients.

→Keywords: biopsychosocial; cognitive-behavioral treatment; pathological gambling



→Références : environ 20 articles

Petry, N., M. (2002). How Treatments for Pathological Gambling can be informed by Treatments for Substance Use Disorders. *Experimental and Clinical Psychopharmacology*, 10(3), 184-192.

→This article reviews the similarities and differences between pathological gambling and substance use disorders. It describes psychotherapeutic and pharmacological treatments for substance use disorders and their translation to pathological gambling

→Références : environ 150 articles

5. Internet Gambling

Griffiths, M., and Barnes, A. (2008). Internet Gambling: An Online Empirical Study. *International Journal of Mental Health and Addiction*, 6, 194-204.

→Keywords Gambling . Internet gambling . Problem gambling . Online gambling

→This study examined some of the differences between Internet gamblers and non-Internet gamblers (1) males would be significantly more likely to be Internet gamblers than females, (2) Internet gamblers would be significantly more likely to be problem gamblers than non-Internet gamblers, and (3) males would be significantly more likely to be problem Internet gamblers than females. This is most notably because of increased number of gambling opportunities, convenience, 24-h access and flexibility, increased event frequencies, smaller intervals between gambles, instant reinforcements, and the ability to forget gambling losses by gambling again immediately. It is suggested that further research needs to be carried out into the effects that the Internet has in facilitating gambling behaviour.

→Références: environ 25 articles

Griffiths, M. (2003). Internet Gambling: Issues, Concerns, and Recommendations. *Cyberpsychology and Behavior*, 6(6), 557-68.

→After a brief overview of gambling technologies and deregulation issues, this review examines the impact of technology on gambling by highlighting salient factors in the rise of Internet gambling (i.e., accessibility, affordability, anonymity, convenience, escape immersion/dissociation, disinhibition, event frequency, asociability, interactivity, and simulation). The paper also examines other factors in relation to Internet gambling including the relationship between Internet addiction and Internet gambling addiction. The paper ends by overviewing some of the social issues surrounding Internet gambling (i.e., protection of the vulnerable, Internet gambling in the workplace, electronic cash, and unscrupulous operators). Recommendations for Internet gambling operators are also provided.

→Références: environ 45 articles



Wölfling, K., Bühler, M., Leménager, T., Mörsen, C., and Mann, K. (2009). Glücksspiel- und Internetsucht, Review und Forschungsagenda. Nervenarzt, 80(9), 1030-1039.

→ In this review we summarize the current status of research regarding pathological gambling and internet addiction and outline possible future research perspectives in the field of neuroimaging and genetics. The aim is to develop a multifactorial and explanatory model which helps to improve the quality of existing therapeutic approaches and prevention strategies.

→ Références: environ 50 articles